

Siemens

№ 9.

Oktober 1905—
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo
Fernspreche № 72.

Saratow, T-vy Г. X. Шель-
горнъ и К^o., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

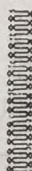
Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

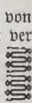
Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-
holze einglegt. Breite Eden. Im Fuße die
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und
Evangelisten vergoldet. Höhe 12³/₄ Werschol.
Preis pro Stück 27 —
Mit faconnierten Eden. Kreuzbalken und Fuß (von
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze einglegt.
Höhe 11¹/₄ Werschol 11 —
Dito 10 Werschol 7 50
mit oxydiertem Korpus 7³/₄ Wersch. 5 —



Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.
Höhe 10³/₄ Wersch. 8 25
Dito 9³/₄ Wersch. 6 50
Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten
Metallecken und Facetten. Höhe 10³/₄ Wersch 9 —
Dito 9³/₄ Wersch. 7 —
Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß.
Höhe 7¹/₂ 5 —

Anßerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzfixen
aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.
Korpus aus Zink Höhe 7³/₄ Wersch. pro Stück 3 50
" " " 7 " " 3 —
" " " 5³/₄ " " 2 25



Korpus aus Zink Höhe 4¹/₄ Wersch. pro Stück 1 —
" " " 3 " " 50
" " " 2¹/₄ " " 30

Allerlei.

Beim Pferdehändler. Offizier: „Ist die Stute aber auch fromm?“
Händler: „O Herr Rittmeister, wenn Sie so fromm wären—!“

Kasernhofblüte. Feldwebel (beim Einexercieren der Rekruten): „Kerls, Ihr seid so dumm, daß ich nicht mal eure Namen behalten kann!“

Vorschlag zur Güte. Richter: Sie sind wegen Landstreicherei zu sieben Tagen Haft verurteilt!“

Wagabund: „Gnad'n Herr Richter, geben S' mir lieber a' bessere Kost und sperren S' mi' dafür a' paar Tag' länger ein!“

Gesangbücher

Die schönsten

für unsere deutschen Katholiken sind die sogenannten **Schweifers-Bücher** sind zu beziehen zu 1 R. 85 K. ohne Überendung gegen Barzahlung nach folgender Adresse:

ст. Варвенково, К. X. С. жел. дор. въ магазинъ Симоненка т. Георгію Петровичу Гуменикъ, с. Карадеевка.

Magazin Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Moslauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



Beste Solingener Stahlwaren,

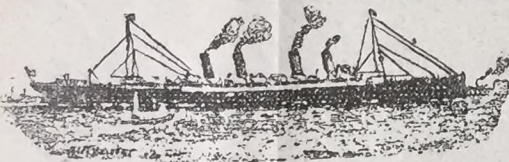
Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.



Nach **Amerika, Afrika u. Australien** werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten **Schnelldampfern** vom **Handelshause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: **Odessa, Ekaterinenstr. № 35, Ecke Kleine Arnautskaja.**

Filiale **Simferopol (Taurien)** Bevollmächtigter **W. Kusjer** Hospitälstraße eigenes Haus.

Buch- und Devotionalienhandlung

VON

S. Schellhorn u. Ko.

in Saratow

— sind zu haben: —

„Aus Vergangenheit und Gegenwart“, Spannende Erzählungen!

- | | |
|---|---|
| Bdch. Theob. Berthold: In Sand und Moor. | Bdch. Ad. Jos. Cüppers: Der Verräter. |
| „ Ad. Jos. Cüppers: Erinnerungen eines Weltfindes. | „ Hermann Hirschfeld: Einfache Leute. |
| „ Emly Gordon: Auf nicht ungewohnten Wege. | „ Arthur von Winterholm: Entlarvt. |
| „ Aug. Butscher: Die Bürgen. | „ S. Kerner (S. Carbauns): Alte Geschichten vom Rhein. |
| „ Ant. Jüngst: Ein Meteor. | „ A. Schuppe: Durch Kampf zum Sieg. |
| „ Aug. Butscher: Die Schwabemühle. | „ Jos. Flabus: Die Matkönigin von Poppelsdorf. |
| „ Anton Schott: Auf Irrwegen. 1. Teil. | „ J. L. Kujawa: Kasernenarrest. |
| „ „ „ „ 2. „ | „ M. Herbert: Flüchtiges Glück. |
| „ „ „ „ 3. „ | „ J. von Maurik: Herrn von Bommels Baderlebnisse. |
| „ M. Herbert: Herr Nathanael Weismann. | „ Gustav Höder: Der Geistersee. |
| „ Stanisł. Kenfloods: Das verborgene Testament. | „ J. L. Kujawa: Abenteuer. 1. Teil. |
| „ Ad. Jos. Cüppers: Aus schwerer Zeit. | „ „ „ 2. „ |
| „ S. Kerner (S. Carbauns): Geschichte aus dem alten Adln. | „ Ad. Jos. Cüppers: Tadellos. |
| „ J. L. Kujawa: Die Berwechelten Feldwebel. | „ Walter Dnslow: Ein weiblicher Geheimpolizist. |
| „ Aug. Butscher: Die Kartengundel. | „ Gustav Döffel: Verrechnet. |
| „ M. Herbert: Nach dem Tode. | „ Erich Friesen: Gefühnte Schuld. |
| „ Ab. Laticus: Der Wucherer. | „ Otto Girndt: Romanhaft. |
| „ A. Fabri de Fabris: Aus dem Verberuch des Lebens. | „ E. von Büg: Von Fesseln befreit. |
| „ Anton Schott: Die Einöder. | „ F. Fichtner: Ein edles Frauenherz. |
| „ Mrs. Mary Holmes: Bewegte Bahnen. | „ J. L. Kujawa: Musketier Dufel. |
| | „ Erich Friesen: Im Goldfieber. |
| | „ M. von Ekensteen: Herzensbrecher und andere Novellen. |

Jedes Bändchen kostet 18 Kop.

Gesammelte Erzählungen von Joseph Spillmann S. J.

Die Goldsucher	55	Kop.
Die Brüder Yang und die Boyer	55	„
In den Zelten des Mahi	55	„
Die beiden Schiffsjungen	55	„
Das Fconleihnamsfest der Chiguiten	55	„
Maron, der Christenfnabe aus dem Libanon	50	„
Der Schwur des Huronenhauptlings	50	„
Drei Indianergeschichten	50	„
Die Schiffbrüchigen	50	„
Der Zug nach Nicaragua	50	„
Die Koreanischen Brüder	50	„
Die Sklaven des Sultans	50	„
Sidha, der treue Sohn	50	„
Kämpfe und Kronen	50	„
Selig die Barmherzigen	50	„
Die Marienkinder	50	„
Der Kesse der Königin	50	„
Der Gefangene des Kotjaren.	50	„
Aramugam, der standhafte indianische Prinz	50	„
Liebet eure Feinde!	50	„

Die Überendung eines jeden der aufgezählten Bücher einzeln kostet 8 Kop.

„Die vorliegenden Bändchen gehören der Sammlung „Aus fernen Landen“, an, die bei allen Pädagogen und Kinderfreunden ungetheilten Beifall gefunden hat. Und mit Recht; denn diese Erzählungen vereinigen das, was man von guten Jugendschriften zu fordern berechtigt ist: einen gediegenen Inhalt, der das Herz veredelt, den Verstand bildet und die Phantasie anregt, ohne sie zu überreizen, dazu eine schöne Form, einen einfachen und ammutigen Erzählerton. Jung und alt wird diese Erzählungen nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Nutzen lesen. Die nette Ausstattung macht diese Büchlein auch

zu Festgeschenken für die Jugend,

für die sie zunächst geschrieben sind, ganz besonders geeignet.“ (Theol.-pratt. Quartalschrift Buz, 1897. 2. Heft).

Alle mens

No. 9. Mittwoch, den 14. Dezember 1905. IX. Jahrgang.

Inhalt.

Über die vornehmsten Pflichten des Christen als Staatsbürger (Schluß). — Beim Christkindlein an der Krippe. — Das Gebet in der Christnacht. — Weihnachten in Bethlehem. — Die Verhöfung in der Christnacht. — Des Weihnachtsfestes Segen. — Kirchenmusik. — Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne (Schluß). — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Nachlese. — Allerlei. — Antikündigungen.

Über die vornehmsten Pflichten der Christen als Staatsbürger.

(Schluß).

7. Wesen und Umfang der kirchlichen Gewalt.

Doch wir müssen noch tiefer eindringen in das Wesen der Kirche. Sie ist keine zufällige Vereinigung von Christen, sondern eine von Gott gestiftete Gesellschaft, die dahin zielt, den Seelen Frieden und Heiligkeit zu vermitteln. Da sie allein durch göttliche Huld die notwendigen Mittel dazu besitzt, hat sie bestimmte Gesetze, bestimmte Auktorität, und in der Leitung der christlichen Völker geht sie einen ihrem eigenen Wesen entsprechenden Weg. Indes, diese Leitung ist schwierig; denn die Kirche leitet Völker, die über den ganzen Erdbreis zerstreut sind, verschieden durch Sitten und Gebräuche, die in den einzelnen Staaten leben nach deren Gesetzen, die zugleich der staatlichen und kirchlichen Gewalt sich unterwerfen müssen. Diese Pflichten vereinigen sich auf dieselben Personen, sie widerstreiten aber nicht einander, noch dürfen sie miteinander vermischet werden; denn die einen zielen auf das Wohl des Staates, die anderen auf das Wohl der Kirche, beide auf die Vervollkommnung der Menschen.

Nach dieser Begrenzung der Rechte und Pflichten ist es klar, daß die Lenker der Staaten frei sind in ihren Angelegenheiten, und dies nicht nur nicht gegen den Willen der Kirche, sondern mit deren Unterstützung; denn da die Kirche hauptsächlich befiehlt, daß die Frömmigkeit gepflegt werde, welche Gerechtigkeit gegen Gott ist, so fordert sie eben dadurch auf zur Gerechtigkeit gegen die Fürsten. Aber die Macht der Kirche ist nichtsdestoweniger über jene erhaben, da ja ihre ganze Bestimmung die ist, die Menschen hinzulegen, „das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zu suchen.“ Ohne am Glauben Schiffbruch zu leiden, darf niemand daran zweifeln, daß die Leitung der Seelen der Kirche allein übertragen wurde, und

daß die staatliche Gewalt keinerlei Recht dazu hat; denn nicht dem Kaiser, sondern dem Petrus hat Jesus Christus die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut. — Mit dieser Lehre über die staatliche Gewalt ist aber noch anderes von nicht geringer Bedeutung verknüpft, worüber wir an dieser Stelle nicht schweigen wollen.

Die Kirche unterscheidet sich von jedem politischen Verbands. Wenn sie auch eine gewisse Ähnlichkeit hat mit einem Königreiche, so ist doch ihr Ursprung, ihr Zweck, ihr ganzes Wesen von allen irdischen Reichen gar sehr verschieden. Die Kirche hat somit das Recht, nach eigenen und ihrer Natur entsprechenden Gesetzen und Einrichtungen zu bestehen. Und da sie ferner nicht bloß eine in sich vollkommene Gesellschaft ist, sondern auch jede andere menschliche Gesellschaft überragt, so ist es durchaus unbillig, von ihr zu fordern, daß sie dem Getriebe der politischen Parteien sich anbequeme und den Wandlungen der staatlichen Umwälzungen ihre Rechte opfere. Aus demselben Grunde ist ferner der Kirche, so eiferfüchtig sie auch auf ihre eigenen Rechte ist, jedes fremde Recht ehrwürdig und heilig; und es liegt ihr fern, sich mit Vorliebe für eine Staatsform gegen die andere zu entscheiden und in die Gestaltung der rein bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse der christlichen Völker selbst eingreifen zu wollen: alle Staatsformen und Staatseinrichtungen sind ihr recht, wofern Glauben und Sitten dabei bestehen können. — Nach diesem Beispiele der Kirche müssen sich auch die einzelnen Christen in ihren Anschauungen und in ihrer Handlungsweise bilden. Ohne Frage ist es ihnen gestattet, auch auf politischem Gebiete ihre Tätigkeit zu entwickeln und, wofern nur nichts geschieht gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit, in den politischen Kämpfen dahin zu wirken, daß diejenigen Anschauungen den Sieg davon tragen, welche nach ihrer Meinung dem allgemeinen Wohle mehr zum Nutzen gereichen. Aber Mißbrauch

der Religion wäre es, die Kirche Parteizwecken dienstbar machen und ihre Hilfe zur Vernichtung der Gegner beanspruchen zu wollen. Hingegen müssen allen Kindern der Kirche die Interessen der Religion über allem stehen. Ja auch in staatlichen Angelegenheiten, die ja vom Sittengesetz und von der Religion nicht losgetrennt werden dürfen, müssen sie immer und vor allem im Auge haben, was der Religion und der Kirche nützlich und ersprießlich ist. Wo aber das Interesse der Kirche in Gefahr kommt, da müssen sie selbst allen Hader bei Seite lassen und einträchtig und einmütig die gefährdete heilige Sache zu der ihrigen machen und verteidigen: die ist ja ihr allerhöchstes Gut, und nach ihr muß sich alles andere richten. — Hierauf aber erscheint es uns angemessen, etwas näher einzugehen.

8. Notwendigkeit der christlichen Staatsordnung.

Kirche und Staat haben in ihrer Art ihre Souveränität (Herrschgewalt). Daher ist, wie in ihren eigenen Angelegenheiten und innerhalb der Grenzen, die von den eigenartigen Zwecken derselben bestimmt sind, weder die Kirche dem Staate, noch der Staat der Kirche untertan. Hieraus folgt aber keineswegs, daß beide getrennt von einander bestehen, noch viel weniger, daß sie sich feindlich gegenüberstehen sollen. — Wir sollen nämlich, so will es die Natur selbst, nicht bloß wie immer existieren, sondern als gebildete und gesittete Menschen. Zu diesem Zweck hat die staatsbürgerliche Ordnung die Pflicht, alles das zu leisten, was nötig ist, damit die einzelnen Staatsangehörigen nicht bloß in angemessener Weise leben, sondern auch genügenden Schutz finden, um sich sittlich vervollkommen zu können, durch Erkenntnis der Wahrheit sowohl, wie auch besonders durch Übung der Tugend. Die Kirche aber hat die Aufgabe, dasjenige alles zu gewähren, was erforderlich ist, um nach den Vorschriften der Re-

ligion und Gottesfurcht zu leben, die, weil sie alles auf Gott beziehen, einer jeglichen Tugend Ergänzung und Krönung sind. Bei allen Anordnungen und Gesetzen ist also auch auf die Verpflichtungen Rücksicht zu nehmen, die der Mensch in der sittlichen und religiösen Ordnung hat; kein Gebot und kein Verbot darf erlassen werden, bei dem nicht beachtet wird, was den einzelnen als Bürgern und als Christen frommt. Deshalb kann es auch der Kirche nicht gleichgültig sein, welche Gesetze in den einzelnen Staaten erlassen werden und in Geltung sind. Diese Gesetze müssen ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken, nicht zwar insofern sie staatliche Gesetze sind, wohl aber, insofern sie möglicher Weise die Grenzen eigener Befugnis überschreiten und in das Rechtsgebiet der Kirche übergreifen. Sollte sich hierbei zeigen, daß irgend welche Satzungen der staatlichen Obrigkeit den heiligen Interessen der Religion widersprechen, so ist es die von Gott der Kirche zugewiesene Aufgabe, solches nach Kräften zu verhüten; wie sie überhaupt verpflichtet ist, dahin zu wirken, daß alle Gesetze und Einrichtungen der Völker sich nach dem Geiste des Evangeliums gestalten. Und da ferner das Gedeihen und Wohlergehen des Staates in ganz besonderer Weise von der Tüchtigkeit und Tugend derjenigen bedingt sind, welche dem Staatswesen vorstehen, so ist es selbstverständlich, daß die Kirche ihren Schutz und ihre Gunst denjenigen niemals gewähren kann, von denen sie weiß, daß sie von ihnen befeindet, ihre Rechte von ihnen verkannt, oder daß die religiöse und staatliche Ordnung, die doch naturgemäß zusammengehören, auseinandergerissen werden. Hingegen wird sie ihrer Pflicht gemäß handeln, wenn sie diejenigen begünstigt, die in rechter Wertschätzung der religiösen und bürgerlichen Interessen dahin arbeiten, daß die Vertreter beider, Kirche und Staat, zum Segen beider in Frieden und Eintracht wirken. Hierin ist auch zugleich die Richtschnur gegeben, welche jeder Katholik im öffentlichen Leben zu befolgen hat. Wo nämlich, insofern überhaupt, die Kirche ihren Kindern Anteil am öffentlichen Leben gestattet, da müssen diese vor allem Männern von erprobter Rechtschaffenheit und christlicher Gesinnung ihre Gunst und Unterstützung zuwenden; unter keinen Umständen aber kann es ihnen gestattet sein, solche, welche gegen die Religion feindlich gesinnt sind, jenen vorzuziehen.

9. Zur Beherrschung bei den Wahlen.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie wichtig es sei, die Einmütigkeit zu bewahren, besonders da in unserer Zeit das Christentum mit großer Gewandtheit und List bekämpft wird. Alle, welche treue Anhänger der Kirche, die eine Säule und Grundfest der Wahrheit ist, sein wollen, werden sich mit Sorgfalt hüten vor „falschen Lehrern,

die ihnen Freiheit verheißen, obgleich sie doch selbst Knechte des Verderbens sind; ja sie werden wie die Kirche selbst der List Weisheit entgegenstellen und der Gewalt Starke. Hier ist nicht der Ort, darüber nachzuforschen, ob und wie weit die Lässigkeit und die Uneinigkeit der Katholiken die gegenwärtigen Verhältnisse verschuldet haben; aber sicherlich würden die Bösen weniger Kühnheit gehabt und weniger Ruinen aufgehäuft haben, wenn alle Guten befehlt gewesen wären von einem starken Glauben „der durch Liebe tätig ist,“ auch wäre dann das von Gott gegebene Sittengesetz nicht so sehr in Verfall geraten. Möchte doch die Erinnerung an die Vergangenheit die Menschen weiser machen für die Zukunft.

10. Warnung von falscher Duldsamkeit.

Diejenigen aber, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, müssen sich vor allem vor zwei Fehlern hüten. Der eine hüllt sich in das Gewand der Klugheit. Der andere ist im Grunde genommen nichts anderes als freventliche Selbstüberschätzung. Es gibt nämlich solche, welche es für unklug halten, der Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit, wo diese mit Macht und Einfluß ausgerüstet sind, ins Angesicht zu widerstehen, indem sie vorgeben, daß Widerspruch die Feinde nur noch mehr reizt. Häufig ist es unklar, ob diejenigen, die also reden, eigentlich Freunde oder nicht vielmehr Feinde sind. Sie beteuern zwar, sie seien Katholiken; aber dabei sind sie der Ansicht, die Kirche täte doch gut daran, diese oder jene von der kirchlichen Lehre abweichenden Meinungen zu dulden und hingehen zu lassen. Sie bedauern und beklagen, wenn man sie hört, daß der Glaube immer mehr abnehme, und die Sitten sich verschlechtern; allein es fällt ihnen nicht ein, selbst auf Heilmittel zu sinnen, ja gar oft sind sie selbst es, welche durch übergroße Nachsicht und verkehrte Duldsamkeit dem Übel Vorschub leisten. Niemand darf an ihrem Wohlwollen für den Apostolischen Stuhl zweifeln; allein immer haben sie am Papst selbst etwas auszusetzen und zu rügen. Die Klugheit dieser Leute ist keine andere, als die, welche der Apostel Paulus die Klugheit des Fleisches und den Tod der Seele nennt, sie ist dem göttlichen Gesetze nicht untertänig und kann ihm nicht untertänig sein.

Nichts aber ist weniger geeignet, zur Verminderung der gegenwärtigen Übel beizutragen, als gerade diese falsche Klugheit. Die Feinde der Kirche nämlich machen keinen Hehl daraus, ja sie rühmen sich dessen laut, daß sie die katholische Religion, die einzig wahre, vom Erdboden vertilgen möchten. Ihre Verwegenheit und Tollkühnheit aber kennt keine Grenzen. Sie wissen es ja, je besser es ihnen gelingt, den Mut der Katholiken einzuschüchtern, desto leichter und schneller kommen sie zu ihrem Ziele. Wer

also jene Klugheit des Fleisches liebt, wer nichts davon wissen will, daß jeder Christ ein Soldat Christi sein soll, wer den Sieg und die den Siegern verheißene Belohnung ohne Arbeit und ohne Kampf zu erringen vermeint, der hilft nicht bloß nicht die Flut der Übel unserer Zeit eindämmen, der trägt vielmehr selbst dazu bei, daß sie höher schwelle.

11. Grenzen der politischen Tätigkeit.

Viele hinwiederum lassen sich durch falschen Eifer verleiten, sich in Angelegenheiten einzumischen, welche sie nichts angehen, oder geben sich, was noch tadelnswerter ist, den Anschein, es zu tun. Sie möchten, daß die Kirche regiert werde, wie sie es für gut und erspriesslich halten, und gehen darin so weit, daß sie jede andere Maßregel nur mit Widerstreben aufnehmen. Das ist ein törichter Ehrgeiz, der eben so sehr Tadel verdient, wie die Handlungsweise der anderen; denn diese Leute folgen nicht der rechtmäßigen Obrigkeit, sondern wollen sie lenken; sie verkehren das Verhältnis zwischen Oberen und Untergebenen und zerstören die Ordnung, welche Gott für alle Zeiten in seiner Kirche beobachtet wissen wollte, und die daher von niemand ungestraft verletzt wird. Jene handeln am besten, welche, so oft es not tut, gern und freudig auf den Kampfplatz treten, in der festen Überzeugung, daß Unrecht und Gewalt endlich einmal dem Rechte unserer heiligen Religion weichen müssen. Sie handeln mit dem Mute der Christen der Vorzeit, indem sie die Religion zu schützen und zu verteidigen suchen gegen jene übermütige und gewalttätige Partei, die zur Verfolgung des Christentums ins Leben getreten, den Papst in ihre Gewalt gebracht und nicht aufhört, ihn zu verfolgen; dabei aber trachten sie stets danach, gehorsame Söhne der Kirche zu sein, und tun nichts ohne Weisung ihrer Oberen. Diese Art von Unterwürfigkeit, gepaart mit Mut und Beharrlichkeit, sollen alle Christen haben, damit sie in allen Umständen an nichts Mangel haben. Darum wünschen wir sehr, daß in den Herzen aller die Klugheit des Geistes wohne, von welcher der hl. Paulus spricht. Sie bewirkt bei allen Handlungen, daß man nicht zu viel und nicht zu wenig tut, daß man nicht feige verzweifelt oder in Übermut zu viel hofft. Es gibt aber einen Unterschied zwischen jener Klugheit, welche im öffentlichen Leben, und jener, welche im Privatleben angewandt wird. Diese ordnet das Leben des einzelnen nach einem vernünftigen Plane, jene findet sich bei den Vorgesetzten und vor allem bei den Fürsten, welche die Aufgabe haben, andere zu regieren. Demnach beschränkt sich die Klugheit der einzelnen mit Bezug auf das öffentliche Leben darauf, daß sie die Anordnungen der rechtmäßigen Obrigkeit getreu befolgen. Eine solche Ordnung muß vor allem in der Kirche

herrschen; denn die Klugheit des Papstes muß vieles berücksichtigen. Er hat nicht allein die Kirche zu regieren, sondern er muß auch im allgemeinen die Handlungen der einzelnen Glieder derselben so ordnen, damit diese hoffen können, das ewige Leben zu erlangen. Hieraus folgt also, daß außer der Eintracht, welche alle Katholiken in ihren Gefinnungen und in ihren Handlungen an den Tag legen müssen, sie auch ganz besondere Ehrfurcht gegen die hohe Weisheit haben sollen, welche die Kirche in der Ordnung und Gestaltung aller öffentlichen Angelegenheiten bekundet. In erster Linie nun ist die Leitung und Regierung aller kirchlichen Angelegenheiten Sache des römischen Papstes. Aber auch die Bischöfe nehmen daran teil. Obschon sie nämlich nicht die Vollgewalt der kirchlichen Regierung besitzen, so nehmen doch auch sie in der kirchlichen Hierarchie in Wahrheit Fürstenrang ein; sie regieren die ihnen anvertrauten Kirchen. „Sie sind gleichsam die obersten Baumeister . . . des geistigen Gebäudes.“ Die Aufgabe der übrigen Kleriker ist nur die, sie mit Rat und Tat zu unterstützen. So bringt es die Verfassung der Kirche mit sich, und kein Mensch dürfte es wagen, sie ändern zu wollen. Vielmehr müssen alle nach diesen Grundsätzen ihre Handlungsweise bemessen. Wie daher die Bischöfe ihrerseits in der Verwaltung ihres Amtes mit dem Apostolischen Stuhle verbunden sein müssen, so müssen alle übrigen, Kleriker und Laien, stets in enger Verbindung mit ihren Bischöfen handeln und wirken. — Wohl mag es vorkommen, daß auch in den Handlungen der Bischöfe sich etwas finde, was weniger lobenswert ist, und in ihren Anschauungen, was nicht gerade allseitige Billigung finden könnte: allein selbst dann dürfte der einfache Gläubige sich nicht herausnehmen, zum Richter über seinen Bischof sich aufzuwerfen; der Richter desselben ist bloß derjenige, den Christus, der Herr, seinen Schafen als Hirten vorgelegt hat. Niemand soll je die weisheitsvolle Mahnung des Papstes Gregor, des Großen, vergessen, der da schreibt: „Die Untertanen seien eingedenk, daß sie selbst wenn in den Handlungen ihrer Vorgesetzten sie etwas Tadelnswertes erblicken sollten, nicht freventlich zu Gericht sitzen dürfen über deren Handlungsweise; denn, während sie vielleicht selbst nicht ohne Grund etwas mißbilligen zu können glaubten, würden durch solche Selbstüberhebung leicht schlimmere Übel herbeigeführt werden. Sie sollen eingedenk sein, daß etwaige Fehler und Verschuldungen ihrer Vorgesetzten ihnen keineswegs das Recht geben, sich gegen dieselben zu erheben. Und selbst, wenn sie sehr Schlimmes an ihnen wahrnehmen sollten, so müßten sie das in Demut soweit als möglich entschuldigend und dürften nie und nimmer die Ehrfurcht und den Gehorsam, die Gott selbst unter Androhung von Strafen

ihnen auferlegt, verweigern. Selbst, wo die Handlungen der Vorgesetzten Rüge und Warnung herausforderten, müssen die Zungen der Untertanen sich vor allem vorlauten und freventlichen Urteil hüten.

12. Christliches Leben, Gottes- und Nächstenliebe.

Doch umsonst wäre alles Bemühen und unfruchtbar für die Zukunft, wenn nicht auch das Leben der Katholiken nach den Grundsätzen des christlichen Glaubens eingerichtet wird. Von den Juden heißt es in der hl. Schrift: „So lange sie nicht sündigten vor dem Angesichte Gottes, war es gut mit ihnen, denn ihr Gott hasset die Ungerechtigkeit. Dann, als sie von dem Weg waren abgewichen, den ihnen Gott gegeben hatte, daß sie darauf wandelten, sind sie von vielen Völkern mit Kriegen verderbet worden.“ Das Judentum aber war ein Vorbild der Christen; und in dem, was sich mit ihm zutrug, erkennen wir häufig das Bild zukünftiger Ereignisse. Dazu kommt, daß uns Christen Gott in seiner Güte mit weit größeren Vorzügen und Gnaden ausgestattet hat, und deshalb die Sünden der Christen einen weit schwärzeren Undank in sich bergen.

Die Kirche wird zwar zu keiner Zeit und in keiner Weise von Gott verlassen; sie braucht sich daher auch nicht vor der Berruchtheit der Menschen zu fürchten. Dies kann aber wahrlich den von dem Wege der christlichen Tugend abweichenden Nationen nicht zur Beruhigung dienen; denn „die Sünde machte die Völker elend.“ Wenn jedes frühere Zeitalter die Wahrheit dieses Spruches vollauf erfahren hat, warum sollte das unserige nicht dieselbe Erfahrung machen? Viele Zeichen deuten darauf hin, daß die verdienten Strafen schon bevorstehen, und eben daselbe bestätigt die Lage der Staaten, unter denen wir manche durch innere Übel zerrüttet, keinen aber in jeder Hinsicht außer Gefahr erblicken. Wenn nun die gottlosen Parteien den eingeschlagenen Weg kühn verfolgen, wenn es ihnen gelingen sollte, daß sie ebenso, wie sie durch elende Künste und noch schlimmere Absichten wirken, an Macht und Hilfsmitteln gewinnen, so wird in der Tat zu befürchten sein, daß sie alle Staaten aus den Grundlagen, welche ihnen von Natur gesetzt sind, herausreißen. — Und wahrlich, solche Schreckensbilder können nicht durch menschliche Macht verhütet werden, besonders weil die ungeheure vom christlichen Glauben abgefallene Mehrheit dadurch die gerechten Strafen des Stolzes büßt, daß sie, durch Begierden geblendet, die Wahrheit vergebens sucht, das Falsche für das Wahre nimmt und sich weise zu sein dünkt, wenn sie „das Böse gut und das Gute böse“ nennt, und „die Finsternis in Licht und das Licht in Finsternis“ kehrt. Daher ist es notwendig, daß Gott uns seinen Beistand leihet, und, seiner Güte eingedenk, der menschlichen Gesellschaft sich annimmt.

Darum haben Wir auch bei einer anderen Gelegenheit dringend gemahnt, sich mit besonderem Eifer und mit Standhaftigkeit zu bemühen, daß die göttliche Milde auf unser demütiges und flehentliches Gebet hin wieder erscheine, und die Tugenden, durch welche ein christliches Leben bewirkt wird, wieder zurückgerufen werden. Vor allem aber bedarf es des Wiederauflebens und der Pflege der Caritas (Nächstenliebe), welche eine vorzügliche Stütze des christlichen Lebens ist, und ohne welche es christliche Tugenden überhaupt nicht gibt oder doch nur unfruchtbare. Deshalb ermahnt auch der hl. Paulus die Kolosser, daß sie jegliches Laster fliehen und mancherlei Lob der Tugenden zu erlangen suchen sollten, und er fügt hinzu: „Über all dem aber habet Liebe, die das Band ist der Vollkommenheit.“ Wahrlich, ein Band der Vollkommenheit ist die christliche Liebe, weil sie diejenigen, welche von ihr durchdrungen sind, aufs innigste mit Gott selbst verbindet und sie dahin bringt, daß sie ihr geistiges Leben aus Gott schöpfen, mit Gott führen und Gott darbringen. — Die Liebe zu Gott muß aber mit der Nächstenliebe verbunden sein, weil ja die Menschen an der unendlichen Liebe Gottes teil haben und dessen Ebenbild deutlich in sich ausgeprägt tragen. „Dieses Gebot haben wir von Gott, so daß der, welcher Gott liebt, auch seinen Bruder liebt.“ Wenn einer sagt: ich liebe Gott, und er haßt seinen Bruder, so ist er ein Lügner.“ Und dieses Gebot über die Liebe hat der göttliche Geber desselben ein „neues“ genannt, nicht als ob nicht schon irgend ein Gesetz oder die Vernunft selbst uns aufgetragen hätten, daß die Menschen sich untereinander lieben, sondern weil diese christliche Art zu lieben neu und in der bisherigen Erinnerung unerhört war. Denn mit derselben Liebe, mit welcher Jesus Christus von seinem Vater geliebt wird, hat er selbst auch die Menschen geliebt, und dieselbe Liebe hat er auch seinen Jüngern und seinen Anhängern eingeflüßet, damit sie ein Herz und eine Seele mit ihm selbst sein könnten, wie er und der Vater eins sind von Natur. Wie tief die Gewalt dieses Gebotes von Anfang an in die Herzen der Christen eingedrungen ist, und welche und wie große Früchte der Eintracht, des gegenseitigen Wohlwollens, der Frömmigkeit, der Geduld, der Stärke sie hervorgebracht hat, das kann niemand verkennen. Warum befehligen wir uns nicht, die Beispiele unserer Vorfahren nachzuahmen? Schon die Zeitverhältnisse selbst sollten uns Sporn und Antrieb sein, der christlichen Liebe zu pflegen. Die Gottlosen haben ihrerseits all den Haß der Gottlosigkeit gegen Jesus Christus erneuert: Sollten da nicht auch die Christen vor allem darauf bedacht sein, die Liebe Christi und die mit ihr eng verbundene, alles Große schaffende Nächstenliebe zu erneuern? Es ruhe also aller Streit.

Schweigen soll all jener Hader, der nur dazu dient, die Kräfte der Kämpfenden zu zerplittern, und der Religion selbst zu so großem Verderben gereicht. Durch den Glauben geeinten Sinnes, durch die Liebe zu Gott und den Mitmenschen engverbundenen Willens, so müssen wir vorgehen, so tut's not.

13. Mahnung zu einem christlichen Familienleben.

Bei dieser Gelegenheit wollen Wir es nicht veräumen, insbesondere die Familienväter zu ermahnen, daß sie nach den von uns erklärten Grundsätzen ihr ganzes Hauswesen und namentlich die Erziehung ihrer Kinder einrichten. Ist ja gerade die Familie das Fundament und der Anfang eines jeden Staatswesens, und hängt darum ja gerade von der Blüte des Familienlebens auch das Gedeihen und Wohlergehen der Staaten ab. Daher erklärt es sich auch und ist es von ihrem Standpunkte ganz klar, daß diejenigen, welche das Christentum aus dem Staatsleben verdrängen wollen, bei der Wurzel beginnen und die Familie zu entchristlichen und zu verderben suchen. Nichts schreckt sie bei diesem Unterfangen zurück, selbst das achten sie nicht, daß sie vor allem ein großes Unrecht begehen gegen die Eltern selbst; denn von Natur haben doch die Eltern ein heiliges Recht, die Kinder, die sie erzeugt haben, zu erziehen, und die Pflicht, dafür zu sorgen, daß jegliche Erziehung und jeglicher Unterricht ihrer Kinder in Übereinstimmung stehe mit dem Endzweck, für welchen Gott ihnen ihre Kinder geschenkt hat. Alles müssen also die Eltern aufbieten, und sie dürfen nicht ruhen, bis sie das beseitigt haben, was auf diesem Gebiete ihren Rechten etwa im Wege steht, und bis sie es erreicht haben, daß sie ihre Kinder, wie es ihre Pflicht ist, den Grundsätzen der christlichen Religion gemäß erziehen können; namentlich und insbesondere müssen sie auf ihrer Hut sein vor denjenigen Schulen, in denen die Kinderseelen in Gefahr sind, das Gift der Gottlosigkeit einzufangen. **Wo es sich um Erziehung und Heranbildung der Jugend handelt, da darf keine Arbeit gescheut, keine Mühe gespart werden. Mit großem Kostenaufwand und herrlicher Standhaftigkeit haben in verschiedenen Ländern die Katholiken für ihre Kinder eigene Schulen gegründet und dadurch die Bewunderung aller erregt. Überall, wo ähnliche Verhältnisse vorliegen, da müßte das Beispiel jener nachgeahmt werden. Alle Katholiken aber ohne Ausnahme müssen vor allem davon durchdrungen sein, daß nichts so wirksam die jungen Kinderherzen und damit die kommenden Geschlechter beeinflusst, als die Erziehung im elterlichen Hause. Da, wo das Kindesalter in Unschuld verlebt wird, und wo der Jüngling im Kampfe der Leidenschaften die Waffen der**

christlichen Tugenden zu führen gelernt hat, da ist auch die beste Bürgschaft vorhanden für das Wohl der Staaten.

14. Schlussmahnung an die Bischöfe.

Wir haben, so will es Uns scheinen, bisher so ziemlich alles berührt, was in Unseren Tagen den Katholiken in besonderer Weise zu tun und zu meiden obliegt. Es erübrigt nur, und das, Ehrwürdige Brüder, wird Eure vornehmste Sorge sein, nichts zu unterlassen, was geeignet ist, auf daß diese Unsere Worte und Mahnungen überall hindringen und alle von der unermeßlichen Wichtigkeit und Bedeutung derselben überzeugt werden. Die Pflichten, von denen Wir gesprochen, sind ja überdies auch nicht schwer, und ihre Beobachtung keineswegs unmöglich; denn das Joch Jesu Christi ist ja süß und seine Bürde leicht. Sollten indes irgendwo oder irgendwann besondere Schwierigkeiten der Befolgung dieser Unserer Ermahnungen entstehen, so werdet Ihr Eure ganze Autorität einsetzen und selbst durch Euer Beispiel den Euch Anvertrauten vorangehen, furchtlos und unerschrocken. Ihr müßt daran erinnern, wie auch Wir das schon öfters getan, daß gegenwärtig nichts Geringeres in Gefahr steht als die höchsten und notwendigsten Güter, für die Wir gerne jede Mühe erdulden müssen, um so mehr, da den Mühen, wie sie ein christliches Leben mit sich bringt, der herrlichste Lohn in Aussicht gestellt ist. Übrigens ist's ja offenbar: Wer nicht für Christus kämpft, der kämpft gegen ihn; und er selbst erklärt, daß, wer immer sich weigert, ihn vor den Menschen zu bekennen, ihn dadurch verleugnet vor seinem Vater, der im Himmel ist. — Was Uns betrifft, und das gilt auch Euch allen, so soll es, so lange Wir leben, wahrhaftig nie gesagt werden können, daß Wir in diesem Kampf es je an Mut oder Zuspruch oder Müheverwaltung unsererseits haben fehlen lassen. So lange der Kampf währt, wird ja auch der Herr weder seiner Herde, noch ihren Hirten seine ganz besondere Hilfe entziehen.

Ermutigt in diesem Vertrauen, erteilen Wir, Ehrwürdige Brüder, Euch und dem Klerus und dem ganzen Volke, dem Ihr vorsteht, mit liebendem Herzen im Herrn als Bürgschaft himmlischer Güter und Unterpfand Unseres besonderen Wohlwollens den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 10.

Januar 1890, im 12. Jahre Unseres Pontifikates. Leo XIII. Papst.

Beim Christkindlein an der Krippe.

Christkindlein im Stalle, wie kamst Du hierher?
„Damit ich für alle der Sühnungspreis wär“;
Damit ich euch rette vom schrecklichsten Loos
Und einstens euch bette im Seligkeitschoß.“

Warum denn im Stalle? Warum denn so arm?
Es ist doch so mächtig im Himmel Dein Arm...
Mit einem der Finger bewegst Du das All...
Und dennoch erscheinst Du als Kindelein im Stall!

„Auf daß ihr nicht banget vor meiner Gewalt;
Auf daß ihr nicht sterbend zur Erde hinfallt.
Drum bin ich als Kindelein gekommen zur Welt.
Im Kindelein verbirgt sich der mächtigste Held.“

Christkindlein, warum begrüßen Dich denn nur
Die Lämmlein der Christen? die Hirten der Hirte
Und rufst nicht die Großen und Herren der Erb?
Daß jeder mit Gaben Dich hulbigem ehret?

„Nicht ruf' ich die Großen... was arm und was klein
Was weinet und darbet, das ruf' ich herein.
Denn diese soll trösten das göttliche Kind,
Daß alle im Geiste selbst Kinder mir sind.“

Willst Du denn die Großen verbannen von Dir?
Und haffest Du Kronen und jegliche Zier?
„Sie werden schon kommen, die Großen der Erb,
Wenn über die Lande Gewitterzorn fährt.“

Die Großen und Starke erkennen mich nicht;
Nur Armut und Demut durchdringen mein Licht.
Erst, wenn sich die Großen erniedern vor mir,
Dann sind mir auch diese willkommen alhier.“

So liebst Du nur Kinder und Kindesgemüt?
Du liebst nur, was kindlich in Liebe erglüt?
Was arm und verlassen sich suchet den Pfad,
Als Kind unter Kindern dem Christkindlein naht?

Als Kind unter Kindern so komme auch ich,
Mit kindlichem Gruße begrüße ich Dich,
In Deinen Blauaug'lein mich selber ich find'.
O ave, mein Jesus, Du liebliches Kind! —

„So bist du willkommen dem himmlischen Sohn,
So wirst du mir würdig der himmlischen Kron“,
So wie du dich selber in meinem Aug' schau'st,
Wirst drin du verbleiben, wenn du mir vertrau'st!“

Christkindlein im Stalle, o sei mir gegrüßt!
Wie haben Deine Worte mein Leiden verflüßt!
D laß an der Krippe mich immerdar steh'n,
In Deine Blauaug'lein mich immerdar seh'n!

Dann ruhen darinnen mir Seele und Herz,
Und nimmerdar trübt mir das Auge ein Schmerz.
Du göttliches Kind, wie ward ich beglückt...
Du hast ja Dich selber ins Herz mir gedrückt.
F. W. H.

Das Gebet in der Christnacht.

Wielbartius erzählt uns von einer bußfertigen Sünderin, deren Namen er uns nicht nennt, folgende Geschichte, die es beweist, wie beseligend es sei, sich das göttliche Kind in der Krippe zu vergegenwärtigen und mit innigem Vertrauen zu ihm hinzutreten. — Nachdem die unglücklich Verirrte ihre Jugend in zügellosem Leichtsinne vergeudet und mit schweren Übeln ihre Seele belastet hatte, flüchtete sie sich endlich in die klösterliche Einsamkeit, wo sie im demüthigen Stände einer Laienschwester durch die schwersten Arbeiten, harte Entfagung und beständige Tränen ihre Vergehungen büßte. Allein mehr und mehr erhob sich in ihr die bange Sorge, alle ihre Bemühungen seien vergeblich, und finstere Zweifel ängstigten ihre Seele. Wenn sie ihre Augen zum Himmel erhob, so fielen ihr die Worte ein, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen, daß nur, wer reinen Herzens ist, Gott schauen werde. Wenn sie das Leiden und den Tod des Herrn betrachtete, so ward ihr eingeflüstert: Du gehörst unter seine Widerlacher nur und hast keinen Anteil an seinen Verdiensten; und gedachte sie seiner als des Richters, so geriet sie vollends in trostlose Betrübniß. Unter solchen Seelenleiden war einft der Advent vergangen und die heilige Christnacht gekommen, als sie von angestrenzter Arbeit ermüdet in einem Winkel des Chores kniete und weinte. Da ward sie plötzlich von süßem Frieden heimgeführt und vielleicht vom Schlummer ihr Auge umflort; aber

vor ihrem Geistesauge malte sich die Krippe zu Bethlehem, und sie erblickte da in den Armen der jungfräulichen Mutter ein holdselig liebes Kindlein, das mit überaus gütigem und freundlichem Blicke sie ansah. Da nun fand sie in ihrem Herzen eine Bitte in folgenden zwar einfachen, aber inwiegen Worten: „Durch deine gnadenvolle Kindheit, in welcher du gekommen bist, die Sünder selig zu machen, erbarme dich meiner!“ Ihr Gebet ward erhört; an die Stelle der Verzagt-heit und Trauer kam Vertrauen und Heiterkeit, die fortan nie mehr von ihr gewichen sind.

Weihnachten in Bethlehem.

Es war vor mehreren Jahren am Weihnachtsmorgen, als ich mich in hl. Lande auf der Landstraße von Jerusalem nach Bethlehem befand. Kalte Winde wehten über die Berge Judäas und erinnerten mich daran, wie rauh und unfreundlich es auch in jener hl. Nacht gewesen sein mochte, als der Welt-zeiland geboren wurde. Doch frisch und rüstig pilger-ete ich weiter und gelangte bald zu einer alten Cisterne am Wege, dem sogen. Dreikönigs-Brunnen, wo nach der Ueberlieferung die Weisen aus dem Morgenlande zuerst den wunderbaren Stern wieder erblickten, nachdem er ihnen zuvor auf kurze Zeit entschwunden war. Auch ich sah dazumal auf meiner Pilgerfahrt den Morgenstern gar lieblich über Bethlehem leuchten, über der schönen, amnützig an einem Berge gelegenen Davidsstadt, in die ich nach ungefähr zweistündiger Wanderung einzog. Nachdem ich das im Halbkreis sich aufbauende Städtchen durchschritten hatte, lenkte ich am Ende des Ortes meine Schritte zur Geburtsgrötte, über der sich jetzt eine alte Basilika und Klosterbauten erheben. Auf 16 steinernen Stufen steigt man in die Felsengrötte hinab, und der erste Blick in dieser unterirdischen Höhle fällt auf einen reich geschmückten Altar an der Felsenwand, der freilich gegenwärtig den schismatischen Griechen gehört. Unter diesem Altare brennen inmitten einer kleinen Kapsel beständig 15 silberne Lampen und beleuchten einen Zaspisstein am Boden, um den in goldenen Lettern die Inschrift erglänzt: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.“ Das ist also die geheiligte Stätte, an der das Jesukind zur Welt kam. — Tief bewegt und freudig erregt kniete ich nieder, und meine Lippen berührten den Stein des gesegneten Bodens. In der Christnacht vollzieht sich in diesem Heiligthum eine ergreifende Ceremonie. Der lateinische Patriarch von Jerusalem trägt in feierlicher Prozession unter dem erhebenden Gesange des herrlichen „Te Deum“ die Statue eines Jesukindes durch die weiten Hallen der Kirche und legt das Kindlein dann an eben jener ehrwürdigen Stätte nieder, wo vor Zeiten die wirkliche Krippe gestanden und wo das Christkind von den Hirten angebetet wurde. In demselben Oratorium erhebt sich der Altar der hl. drei Könige, um die Stelle zu bezeichnen, wo diese hl. Männer dem neugeborenen Heilande ihre Huldigung darbrachten. Auf diesem ewig denkwürdigen Altare hatte auch ich das Glück, in der Weihnachtszeit das hl. Mesopfer darzubringen. S.

Die Veröhnung in der Christnacht.

Der deutsche Kaiser Otto I. oder der Große besuchte im Herbst des Jahres 942 zum erstenmale den „Saal“ (Saalhof) in Frankfurt am Main. Als er am Morgen des gnadenreichen Weihnachtstages aus dem Thor des Palastes schreiten wollte, um die heilige Messe zu hören, warf sich

in unscheinbarem Gewande ein Bittender ihm zu Füßen.

Es war sein eigener Bruder Heinrich, der sich in eine Verschwörung gegen den Kaiser eingelassen und dann von diesem ins Gefängnis nach Mainz gelegt worden war.

Am Abend vor der heiligen Christnacht war Heinrich seiner Haft entpungen und im Froste der Mitternacht nach Frankfurt gegangen, um in Reue über sein so schweres Vergehen dort des Bruders Milde anzuflehen.

Feierlich ertönte in diesem Augenblicke das Geläute der Glocken vom St. Bartholomäusstifte herüber, und ein Chor von Pilgern nach dem Dom, die brennende Fackeln trugen, sang das Engellied, das so rührend und so seligmachend ehebem über den Fluren Bethlehems erklungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind — heut ist euch der Heiland geboren!“

Der Kaiser, erschüttert von dem Glocken- und Liebergruß, dem so hehren, und von dem jammervollen Anblicke seines von Reue und Frost zermalmten Bruders, legte ihm sanft die Hand auf das Haupt und sagte: „Weit auch du guten Willens bist, so sei dir — um des Jesukindes willen — alles von Herzen verziehen!“

Noch läuteten die Glocken, und das versammelte Volk jauchzte ob dieser Großtat: „Ehre sei Gott und Dank dem so milden Kaiser.“

Und den im Frieden Jesu Christi, des Erlösers, versöhnten Brüdern standen Tränen der Rührung und der Liebe in den Augen.

Des Weihnachtstages Segen.

W ater, ich fürchte mich sehr. Hörst du nicht das Heulen des Sturmes und wie der Schnee an die Fensterscheiben schlägt?“

„Schlaf, mein liebes Kind, sch'af nur jetzt; morgen wird sich der Himmel schon wieder aufklären und das Unwetter vorüber sein.“

„Ach, ich kann nicht schlafen, Vater, ich hab' so arge Schmerzen.“

Diese Worte waren ein Stich in das Herz des armen Vaters. Er sagte die kleine Hand des Kindes und drückte sie an seine Lippen, dabei den Kopf senkend, den eigenen Schmerz zu verbergen.

Ach, schon so viele Nächte konnte die kleine Angela nicht mehr schlafen. Eine hartnäckige Krankheit, die sie von ihrer Mutter geerbt, hatte sie ans Bett gefesselt. Ein schmerzlicher Husten rang sich jeden Augenblicke aus ihrer Brust, während auf dem lieblichen Gesichtchen große Schweißtröpfchen infolge der Anstrengung perlten.

Armes Kind! Armer Vater! Er hatte auf der Welt nichts als seine Angela. Wie liebte er sie, wie war er um sie besorgt. Das Herz der verstorbenen Mutter schien in sein Herz ausgegossen zu sein, denn mit doppelter Liebe hing er an dem Kinde, seitdem der Tod ihm seine Gattin geraubt. Und nun sollte auch Angela, sein Einziges, sein Letztes ihm entrispen werden. Er hatte die gelehrtesten Ärzte zu Hilfe gerufen und ihnen gesagt: Retten Sie mein Kind, und die Hälfte meines Vermögens gehört Ihnen. Allein die Ärzte hatten hoffnungslos mit den Achseln gezuckt.

Seit einigen Tagen schien die Krankheit sich zu verschlimmern. Die tief eingefallenen Wangen nahmen schon fast eine Todesfärbung an. Der Vater wich nicht mehr von dem Krankenbett.

Er hatte alle Beschäftigung verlassen und dachte an nichts anderes, als nur, wie er doch den verhängnisvollen Augenblick des Todes zurückhalten könnte. O, er war sehr unglücklich, der arme Vater, denn ihm mangelte der beste

Trost, den die göttliche Güte dem Unglücklichen zuteil werden läßt. Ihm mangelte der Glaube.

Seit vielen Jahren hatte er den Weg zur Kirche vergessen. Ganz der Welt und ihrer verderblichen Lust hingegeben, war er vom Glaubenszweifel hinabgestuften bis zur Gottesleugnung. Die liberale Politik, der er sein Talent gewidmet, hatte nach und nach jedem religiösen Gefühle die rechte Richtung aus seinem Herzen entfernt. So trat er in das reifere Alter. Er sah sein junges Weib dahinscheiden voll Glauben und Hoffnung, aber selbst dieser Tod war nicht imstande gewesen, die Gefühle wieder der Gnade zuzukehren. Der falsche Stolz der modernen Freiheit hielt seinen Willen im Dienst schlimmer Freundschaften. Und jetzt ließ Gott abermals seinen Mahnruf an ihn ergehen, indem Er kam, um sein Kind von ihm zurückzufordern. In seinem Herzen herrschte, wie im Krankenzimmer, trauriges Schweigen.

Die Uhr schlug 11.

Da durchzitterten laute Klänge die Luft. Die Glocken der nahen Kirche ertönten voll und feierlich, um das freudige Ereignis der heutigen Nacht anzukündigen. „Weihnachten!“ sangen die Glocken, „Weihnachten! Christen, erwacht und eilet zum Fuße des Altars! Jesus ist uns geboren! Kommet und betet das göttliche Kindlein an! Um 12 Uhr beginnt die Christmesse.“ Die Stimme der Glocken rief nicht vergebens. Denn die Fenster in den öden Straßen erschelten sich eins nach dem andern, und schwarze Schatten bewegten sich hinter den Vorhängen; man machte sich bereit, zur Kirche zu eilen, um der heiligen Messe um Mitternacht beizuwohnen.

Angela seufzte tief und blickte ihren Vater lange mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an.

„Hörst du, Vater?“ fragte sie leise.

„Ja, mein liebes Kind, die Glocken hindern dich am Schlafen!“

„O nein, das nicht, das nicht . . .“

Und Angela legte ihre Hand auf die Brust, die ein innerliches Feuer fast verzehrte. Dann fuhr sie fort mit schwacher Stimme: „Voriges Jahr, da war ich nicht krank, und der Wind wehte nicht so stark. Die liebe Mutter war noch nicht in den Himmel eingegangen. Ach, es war eine schöne Nacht. Vater, ich erinnere mich so gut . . .“

Einen Augenblick schloß Angela die Augen, gleichsam um die Erinnerung davon lebhafter in sich aufzurufen.

„Als die Glocken ertönten“, fuhr sie jetzt fort, „war die liebe Mutter aufgestanden, und sie hatte zu Theresie gesagt, sie solle mich auch warm ankleiden. O wie war ich froh! Indessen schneite es draußen sehr. Aber Theresie nahm mich auf den Arm, schlug ein großes Tuch um mich und trug mich bis zur Kirche. O Vater, war das schön! So viele Lichter . . . so viele Blumen standen um die Krippe. Und die Glocken tönten so prächtig alle zusammen, und es wurde gar hübsch gesungen. Mutter und Theresie gingen mit mir bis oben an die Krippe, und Mutter zeigte mir ein kleines Kindchen, welches da auf dem Stroh schlief. O, das Kindchen war so schön, so lieblich. Es sah mich lächelnd an, und von der Zeit an hatte ich es so lieb . . . ach, ich möchte es so gerne noch einmal sehen . . .“

„Aber, liebes Kind, das ist ja nicht möglich; hörst du nicht, wie es draußen stürmt und schneit?“

„Es schneite auch voriges Jahr!“

„Ja, aber damals warst du nicht krank.“

„Das ist wahr“, seufzte Angela traurig.

Die Glocken schwiegen jetzt. Man hörte, wie draußen der Schnee unter den Füßen der Vorübergehenden knirschte. Von Zeit zu Zeit öffnete und schloß sich geräuschvoll eine Haustür.

„Vater“, begann plötzlich Angela wieder, „ich möchte so gerne wissen, ob das liebe Christkindchen auch dieses Jahr wieder in der Kirche ist.“

„Ganz gewiß ist es dort.“

„Woher weißt du denn das?“

„Nun, es ist doch ohne Zweifel alle Jahre dort.“

„Dast du es denn auch schon gesehen, Vater?“

„Gewiß, mein Kind, aber es ist lange her!“

„Ach“, fuhr Angela fort, indem sie die Händchen bittend faltete, „wenn du doch wolltest . . . wenn du doch wolltest.“

„Sprich, liebes Kind, sprich schnell, was wünschst du?“

„Nun denn, ich wünschte, daß du in die Kirche gingst und mir sagtest, ob das kleine Kindchen noch da auf dem Stroh liegt, ob es noch so schöne Blumen um sich hat und so viele Lichter, so viele Lichter?“

„Aber ich kann dich doch in diesem Augenblicke nicht verlassen, mein liebes Kind; wer könnte über dich wachen wie dein Vater?“

„O, so ruhe doch Therese, lieber Vater,“ bat Angela flehend.

„Und das könnte dir Freude bereiten?“

„O, eine große Freude! Mutter hat mir gesagt, daß das Christkind nur einmal im Jahre kommt, und das ist zu Weihnachten.“

„Und du weißt, daß heute Weihnachten ist?“

„O gewiß, Vater, weiß ich das!“

„Nun denn“, erwiderte der Vater zögernd, „dann will ich einmal hingehen, wenn's Tag ist.“

Angela ließ traurig das Köpfchen sinken und eine Träne rollte über ihre Wange.

„Liebes Kind“, erwiderte der Vater, indem er es mit Küffen bedeckte, „willst du denn, daß ich dich auf der Stelle verlasse?“

„Nur um in die Kirche zu gehen“, flehte sie unter Tränen.

Der Vater klingelte. Therese kam ängstlich herbei.

„Bleibe bei Angela“, sagte er kurz, „ich komme bald zurück!“

„Ach, wie gut du bist, Vater!“ rief Angela freudig, „wie bist du gut!“

Therese setzte sich ans Bettchen hin, und Angela schloß bald sanft die Augen.

Eine Viertelstunde später betrat Herr von B. die Kirche. Eine andächtige Menge drängte sich fort und fort durch die hohe Pforte des Tempels. Feierlich klangen die Orgeltöne durch die weiten Hallen der Kirche. Zahllose Kerzen umgaben den Altar, den man in Weihrauchwolken gehüllt erblickte.

Der Vater Angelas schritt kalt und stolz durch die Menge und ging hinauf bis zum Chöre, wo die Krippe aufgestellt war inmitten zahlloser und herrlicher Blumen. „Eine eigentümliche Idee von dem Kinde“, dachte er, „mich zu dieser Stunde hierherzuschicken. Doch, wenn ich sie dadurch etwas erfreuen (!) kann, so tue ich's gern.“

Unterdessen ließ er seine Blicke etwas umherstreifen. Er sah die Gläubigen in Andacht versunken auf den Knien liegen und beten, das Antlitz geneigt, die Hände gefaltet. Das heilige Opfer hatte begonnen. Die Priester waren im reichsten und kostbarsten Ornat, und der Gesang der Gläubigen einigte sich mit den Chören der Engel, die im Himmel ihr ewiges Hosanna singen. Auf ein wenig Stroh gebettet lag die liebliche Figur des Christkindchens. Es lächelte jeden an, während es die Arme liebevoll ausbreitete, als möchte es jeden an sein menschenfreundliches Herz drücken. Der Vater Angelas betrachtete es lange Zeit, und eine eigentümliche Regung von Gefühlen alter Zeit bemächtigte sich seiner. Er machte aber Anstrengungen, sich selber zu beherrschen, und wandte sich um, um hinauszugehen. Allein das Volk stand dicht-

gedrängt da und versperrte den Weg. In diesem Augenblicke verließ ein Priester den Altar und bestieg die Kanzel. Herr von B. nahm wieder seinen alten Platz ein.

Der Priester machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und begann mit dem Vorworte: „Ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu Mir, Ich will euch erquicken.“

Diese Worte sprachen so wohlthuend zu dem Herzen des unglücklichen Vaters. Unbewußt drängte er sich näher an die Kanzel, um besser hören zu können, und jedes Wort aus dem Munde des Priesters war ihm ein Balsam auf die Wunde seines Herzens. So lange jener sprach, stand der Vater Angelas unbeweglich und verlor kein Wort von den himmlischen Erleuchtungen, die sein Herz so tief rührten. Und als der Priester geendet, da stützte Herr v. B. sein Haupt in die Hände und versank in tiefes Sinnen.

Das heilige Opfer wurde fortgesetzt, und Angelas Vater war mit der ihn umgebenden Menge auf seine Knie gesunken. Er gedachte seiner Jugend, wo er als Kind so fromm an derselben Stätte gekniet. Er sah im Geiste seine Mutter, jene tugendhafte und gottesfürchtige Frau, er sah seine Gattin, die er so innig geliebt. Er dachte an Angela, die dem Tode langsam entgegenging, sein Herz wurde von namenlosem Weh durchdrungen. . . . Herr v. B. erhob sich und schritt bis zur Kommunionbank vor. Niederkniend suchte er alte Gebeten wieder im Gedächtnisse aufzufrischen. Tränen entströmten sich seinen Augen. Endlich stand er auf und verließ das Gotteshaus. Unter dem Tore sah ein Bettler. Dem warf er ein reiches Almosen zu und ging langsam nach Hause.

Therese kam, um die Türe zu öffnen.

„Wie geht es mit Angela?“ waren die ersten Worte des Herrn v. B.

„Sie hat, seit Sie fort sind, geschlafen bis soeben.“

Herr v. B. eilte in das Krankenzimmer und seine Tochter umarmend sprach er: „Ich bin wohl recht lange weggeblieben, Angela?“

„Nein, ach, Vater,“ erwiderte Angela, deren Gesicht freudig strahlte. „Es war so schön, so wunderschön!“

„Ja, es war sehr schön, auch das Christkindchen war da,“ antwortete der Vater und zwang sich zu lächeln.

„Ja, ich weiß es,“ rief Angela, „es war noch schöner, wie das Jahr zuvor.“

Herr v. B. blickte Angela verwundert an und sah jetzt erst, wie ihr Gesicht so seltsam strahlte. Einen freudigen Traum erzählte das Kind, als ob es Wirkliches gesehen und gehört hätte. Vom Christkinde wollte es das Versprechen der Genesung erhalten haben. Und, als ob der Himmel die Krankheit des Kindes nur dem Zwecke der Seelenheilung des Vaters dienstbar gemacht hätte — erholte sich das Kind. Das Herz des Vaters jubelte vollends. Noch an demselben Tage sah man Herrn v. B. wieder zur Kirche zurückkehren. Zum Sankt Stephanstage kniete er am Weichstuhle und nahte sich mit erbaulicher Andacht dem Tische des Herrn. Ähnlich besserte sich der Zustand Angelas. Die Ärzte, welche sie bereits verloren gegeben hatten, schöpften wieder Hoffnung, und noch war kein Monat vorüber, da ging Angela, begleitet von ihrem Vater, abermals zur Kirche, um dem lieben Christkindchen zu danken für ihre vollständige Genesung.

Kirchenmusik.

Es ist wahr, heutzutage wird viel über Kirchenmusik gesprochen. Wie ich wahrnehmen konnte, so sind sich viele nicht im Klaren über das Wesen und die Bedeutung

der Kirchenmusik. Die landläufigen Ausdrücke wie z. B.: wir wollen nicht Lateinisch, wir wollen Deutsch singen; aber wir alle wollen misslingen und wollen auch verstehen, was gelungen wird, zeugen davon, daß man sich nicht bewegt in, welche Stellung die Musik, (beziehungsweise Gesang,) im kath. Gottesdienste einnimmt. Darum, lieber Leser, folge meinen Ausführungen mit Aufmerksamkeit, damit du in Zukunft alle solchen ähnlichen Bemerkungen niederlegen kannst. Was versteht man unter Kirchenmusik? Unter Kirchenmusik versteht man jene Musik, welche dem religiösen Geiste der Kirche entspricht. Die Musik zerfällt in zwei Klassen: 1) Solche, welche mit dem natürlichen Instrumente (der menschlichen Stimme,) und 2) solche, welche mit künstlichen Instrumenten, (Orgel u. a. Instrumenten,) herbeigebraucht wird. Erstere nennt man Gesang und letztere Instrumentalmusik. Weil der Gesang die natürlichste Musik ist und mit dem Tone zugleich das Wort ausspricht, darum ist er die schönste Musik. Im Gesange tritt uns das Verständnis gleich klar vor die Seele, denn das Wort erschließt uns den Sinn des Tones. Da letzteres bei keiner Instrumentalmusik der Fall ist, darum nimmt die Instrumentalmusik in der Kirche eine untergeordnete Stellung ein. Da nun alle Instrumentalmusik in der Kirche entbehrlich, aber ohne Gesang kein Hochamt, Vesper etc. möglich ist, nimmt die Gesangsmusik im Gottesdienste, als unentbehrlich, die wichtigste Stellung ein. Der Gesang ist die eigentliche Kirchenmusik. Es ist aber nicht gleich, was in der Kirche gesungen wird, d. h. nicht jeder Gesang kann Anspruch auf Kirchenmusik machen. Wir unterscheiden drei Arten von Kirchengesang: 1) Choral, 2) mehrstimmigen lateinischen Gesang und 3) Wieder in der Volkssprache (deutsche Lieder.) Diese drei Gesangsarten können beim Gottesdienste verwendet werden. Die Kirche gibt uns aber besondere Vorschriften, wo und wie diese verschiedenen Gesänge beim Gottesdienste Anwendung finden sollen. Ich habe mir nun die Aufgabe gestellt, dem Leser des „Klemens“ Aufklärung zu geben über die drei Arten von Kirchengesängen, sowie deren Stellung zum kath. Gottesdienste.

1. Der Choral.

Der Choral ist der eigentliche Gesang der Kirche. Alle Gesänge, welche bei jeder Gelegenheit gesungen werden, sind im Chorale enthalten. Die Kirche gibt uns den Choral, denn der Papst hat diesen Gesang approbiert (gutgeheißen und empfohlen) zur Verwendung beim Gottesdienste. Da nun der Choral in der lateinischen Sprache gesungen wird, ist das Verständnis desselben für den Laien sehr erschwert. Um auf den Choral näher eingehen zu können, muß ich dem Leser zuerst das Verständnis für die lateinische Sprache als Kirchensprache erschließen, da von diesem die Würdigung des Chorals abhängt. Die kath. Kirche hat die lateinische Sprache als Kirchensprache angenommen. Warum, das hat seine guten Gründe. Weil die kath. Kirche eine einige, allgemeine (für die ganze Welt) ist, will sie überall auch nur eine Sprache haben. Kirchensprache kann nur eine solche sein, welche von keinem Volke mehr gesprochen wird. Eine solche Sprache nennt man tote Sprache. Die lateinische Sprache ist eine tote Sprache und eignet sich darum zur Kirchensprache. Welchen Sinn und Wortveränderungen eine lebendige Sprache (wie z. B. die deutsche Sprache) unterworfen ist, geht daraus hervor, daß diese Sprache vor etwa 500 Jahren eine ganz andere war als heute. Wie wunderbar das Warten des hl. Geistes in der kath. Kirche ist, geht schon daraus hervor, daß, als die lateinische Sprache die Sprache der hl. Kirche wurde, dieselbe als Volkssprache verschwand. Weil nun die hl. Kirche unveränderlich

bleibt in ihrer Lehre bis an das Ende der Zeiten, so muß sie doch auch eine Sprache haben, welche keiner Veränderung mehr unterworfen ist. Wie in der ganzen Welt die kath. Kirche immer dieselbe ist, also soll auch ihre Sprache überall dieselbe sein. Welch herrliche Einheit! Reisende schildern uns oft, daß es sie so heimlich stimmte, wenn sie in fernen Ländern Gloria und Credo in lat. Sprache hörten. Da erst ging ihnen gewöhnlich ein Licht auf, über die Bedeutung der Kirchenprache. Die lateinische Sprache ist aber auch die schönste Sprache. Keine andere Sprache hat soviel Vokale und darum einen so großen Wohlklang, als die lateinische Sprache. Infolgedessen eignet sie sich, wie keine andere Sprache, für den Gesang. Die lat. Kirchenprache ist aber auch die Sprache unserer Seele. Als wir eben das Licht der Welt erblickt hatten, nahm uns die Kirche durch diese Sprache auf und machte uns zu Kindern Gottes. In dieser Sprache begleitet sie uns durch unser ganzes Leben, ja, zum Grabe und über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit. Achten und ehren wir diese Sprache, denn sie ist die Sprache unserer heil. Mutter, der Kirche, und somit auch unsere Muttersprache. Wenn nun die kath. Kirche eine eigene Sprache hat, so soll sie auch im Gottesdienste verwendet werden. Wie schön und erhaben ist es, wenn im Gottesdienste Priester und Chor einstimmig in ihren Gebeten und Gesängen sind. Diese Übereinstimmung hat die kath. Kirche immer angestrebt. Darum war in alter Zeit, die Stellung des Chores immer in unmittelbarer Nähe des Altars. Wie schön ist es im Gottesdienste, wenn der Priester am Altare: Kyrie eleison betet und der Chor singt inzwischen dieselben Worte. Oder der Priester singt: Gloria in excelsis deo, und der Chor fährt fort: Et in terra pax hominibus, u. s. w. Dieses Zueinandergreifen des Altars und des Chores ist wundervoll. Der Priester betet, der Chor singt betend. Die Gebete des Priesters hüllen sich dringlich in das zarte Gewand der Töne und bringen so mit großer Gewalt und Feierlichkeit zum Throne des Allerhöchsten. Das Verständnis der lateinischen Sprache ist auch nicht so schwer. Jeder kath. Christ weiß, was Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und vieles andere, auf deutsch heißt. Wer weiter streben will in dem Verständnis der Kirchenprache, der kaufe sich ein Gebetbuch, welches alle Gesänge der Kirche auf lateinisch und deutsch enthält. Das wahre Verständnis der Zeremonien, bezw. Gesänge der Kirche wird sich demjenigen ganz erschließen, welcher nach dem Geiste der Kirche lebt und sich eine tiefe Kenntnis ihrer Lehre zu gewinnen sucht; denn nur dem ernstlich Strebenden und wahrhaft Glaubenden offenbart sich immer mehr die Schönheit und Bedeutung der kirchl. Zeremonien.

Zu dieser ihrer Sprache hat die Kirche auch ihre eigenen Melodien. Diese Melodien stammen aus alter Zeit, ja sind so alt wie die Kirche selbst. Die Kirche nimmt diese Melodien in Verbindung mit der lat. Kirchenprache den Choral. Dieser Choral wuchs mit der Kirche auf und wurde auch nur in derselben gepflegt. Darum ist er grundverschieden von unserm modernen (weltlichen) Gesänge. Der Choral kennt 12 Tonarten, welche aus der griechischen Musik herkommen. Die Noten stehen in vier Linien und haben eine vieredrige Form. Er hat seine eigenen Schlüssel. In ihm ist kein Takt, sondern er kennt nur den aus dem Texte hergeleiteten Rhythmus. Aus diesen Eigentümlichkeiten ist zu ersehen, daß man hier eine eigene, dem modernen Ohre fremde Musik findet. Die wahren Schönheiten erschließen sich darum nur jenem, welcher in diesen ehrwürdigen Gesang durch Studium hineinzudringen sucht. Es ist meine Sache nicht, hier eine theoretische Abhandlung des Choralgesanges zu geben, weil die meisten Leser zu wenig musikalische Bildung be-

sitzen, um eine solche zu verstehen; darum verweise ich jeden Interessierenden auf das Buch: „Magister choralis“ v. Dr. Haberl.

Wie nun jeder aus dem angeführten sieht, besitzt die Kirche einen eigenen Gesang. Also, eine eigene Sprache und einen eigenen Gesang. Diesen Gesang, das eigenste Eigentum der Kirche, den Choral, gibt uns die Kirche zur Verwendung beim Gottesdienste. Nicht weil die Kirche uns den Choral gibt, soll man ihn als schön anerkennen, nein, darum, weil er alle Schönheit der Melodien, sowie des Gesanges überhaupt in sich enthält. Alle Musikgelehrten und große Komponisten sind sich immer darin einig gewesen, daß die kath. Kirche in ihrem Chorale ein wahres, musikalisches Kleinod besitzt. Wie schön mußte er einem Mendelssohn, Liszt u. a. erscheinen, daß sie ihren ganzen Ruhm hingeben wollten, wenn es ihnen nur gegönnt gewesen wäre, eine einzige Choral-Prästation komponiert zu haben. Wenn solche große Meister in der Musik den Choral so hoch schätzen, so muß doch zugegeben werden, daß er wirklich eine ideale Musik ist. Die kath. Kirche war stets eine Förderin der Künste; es wäre zu verwundern, wenn sie uns einen Gesang gibt und mit demselben nicht das Erbabenste, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Nicht allein, daß der Choral ein heiliger Gesang ist, nein, er ist auch ein überaus schöner Gesang. Seine Worte entstammen der schönsten Sprache; seine Melodien begreifen alle andern in sich und haben darum einen unerschöpflichen Reichtum. Dieser Eigenschaften willen soll man den Choral verehren und verteidigen gegen alle, welche ihn, nicht kennend, in den Schmutz zu ziehen suchen.

2. Der mehrstimmige lat. Gesang.

Der Choral ist einstimmig. Der größeren Feierlichkeit halber können auch alle Texte, welche im Chorale enthalten sind, mehrstimmig komponiert und dann anstatt des Chorales gesungen werden. Bevor ich weiter gehe, sei noch aufmerksam gemacht auf den Unterschied zwischen liturgischen und außerliturgischen Gottesdiensten. Liturgisch nennt man Gottesdienste, bei welchen eine strenge Ordnung der Handlung und des Gesanges von der Kirche vorgeschrieben ist, wie: Hochamt, Vesper, Begräbnis, Trauung etc. Außerliturgische Andachten sind jene, welche keine feste Regel haben, wie Maiandacht, Rosenkranzandacht, Kreuzwegandacht, etc. Für die liturgischen Gottesdienste zu jeder Funktion und Gelegenheit hat uns die Kirche die Gesänge genau vorgeschrieben und im Chorale an die Hand gegeben. Werden nun Gesänge, anstatt im Chorale, mehrstimmig gesungen, soll man jene Texte nehmen, welche im Chorale für die betr. Gelegenheit vorgehen sind. Wenn der betr. Text gesungen ist und noch Zeit übrig bleibt, so können auch noch andere liturgische Texte gesungen werden. Liturgisch nennt man jene Texte, welche entweder im Brevier oder im Meßbuch stehen. Dieses ist die Stellung des mehrstimmigen lateinischen Gesanges im Gottesdienste.

3. Der Volksgesang.

Aus Vorstehendem ist bereits hervorgegangen, daß, wenn der liturgische (lat. Gesang) seine Anwendung bei den liturg. Gottesdiensten findet, der Volksgesang bei den außerliturgischen Andachten Verwendung finden soll. Außer den früher genannten außerliturgischen Gelegenheiten können auch noch vor und nach den liturgischen Gottesdiensten Lieder in der Volkssprache gesungen werden. Von den Texten solcher Lieder ist zu fordern, daß dieselben von einem Bischofe der kath. Kirche für den Gebrauch beim Gottesdienste gutgeheißen sind. Lieder, deren Texte also nicht von einem Oberhirten approbiert sind, dürfen beim Gottesdienste keine Verwendung finden. Der Volksgesang wird nur einstimmig ge-

sungen werden, aber dann nur vom Chore unter der Berücksichtigung, daß auch dann die selben nicht anstatt liturgischer Gesänge eintreten können. Es sei also immer darauf zu sehen, daß der Gesang in der Volkssprache diese Eigenschaften besitzt und seine richtige Verwendung beim Gottesdienste findet.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen. Es lag mir fern, bei Abfassung dieser Zeilen an diese oder jene zu denken; noch viel weniger wollte ich einer Verfügung von leitender Seite vorgreifen und mit diesen Worten ein Gesetz geben. Alles dieses lag mir fern; ich wollte nur dem Leser aufmerksam auf die Schönheiten des Kirchengesanges, sowie seine Handhabung beim Gottesdienste machen. Die Ursache dazu gab mir jener Umstand, daß die Kirchenmusik in unserer großen Diözese noch sehr darnieder liegt. Letzteres ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Deutschen erst seit 140 beziehungsweise 101 Jahre hier in Rußland sind. Arm kamen sie hierher. Hatten mit viel Entbehrung und Unglück zu kämpfen. Mußten sich erst organisieren und in dem fremden Lande und Klima leben lernen. Priester gab es keine oder gar wenige. Kirchen und Schulen mußten erst gebaut werden. Ausgebildete Lehrer und Organisten waren nicht vorhanden. Alle diese Umstände trugen dazu bei, daß Kirchenmusik gemacht wurde, wie man eben konnte. Es wurden deutsche Lieder geungen, welche die Eingewanderten von Deutschland mitgebracht hatten. Dieses war auch für die damalige Zeit genug. Not kennt kein Gebot. Aber heute kann man nicht mehr von Not sprechen. Die Deutschen sind reich geworden. Nun gilt es, auch dem lieben Gott seinen Dank für den reichen Segen zu zollen. Daß in dieser Hinsicht viel geleistet wird, ist nicht zu verkennen. Schöne Kirchen und Schulen sind schon viele gebaut worden. Es wird zu diesen Zwecken auch immer reichlich beigegeben. Alles dieses ist sehr lobenswert, aber möge man aber auch die Kirchenmusik nicht vergessen. Was ist eine schöne Kirche ohne schöne Musik; was ein Gottesdienst ohne den entsprechenden Gesang? Lassen wir uns begeistern für die Kirchenmusik, denn es ist ja jene Musik, welche zur Ehre des Allerhöchsten erschallt! Möge uns immer nur jener Grundsatz befehlen: „Für Gott ist das Beste eben gut genug. Helfen wir, daß es möglich wird, Musikschulen ins Leben zu rufen! Schicken wir unsere Kinder in die bereits vorhandenen, damit unsere Organisten mit immer reichern Kenntnissen ausgestattet werden. Helfen wir alle zusammen, jeder in seiner Weise, daß auch in unserer Diözese der Kirchengesang bald in die richtigen Bahnen geleitet werde. Bitten wir den lieben Gott, daß er auf unsere Arbeit in seinem Dienste gnädig herabsehe! Er wird dann unser Tun reichlich segnen und unsere Mühen ewig belohnen.“

Th. Pfeiffer,
Organist und Musiklehrer.

Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne.

Von Karl Winter.

(Schluß.)

Für Ausländer hat der wohlhabende Perser ein besonderes Gastzimmer, das schon mit Tischen, Stühlen, Schränken etc. ausgestattet ist. In diesem Zimmer stellt der Perser alles auf, was ihm gefällt oder fremd erscheint; damit will er dem Fremden imponieren. In dem Gastzimmer eines Ministers in Tauris, welchem ich eine Visite machte, stand in der Mitte des Zimmers ein langer, beinahe durch das ganze Zimmer gehender Tisch mit seidenen persischen Teppichen bedeckt. Auf diesem Tisch waren die aller mannigfaltigsten Sachen aufgestellt: große japanische

Ansehen gelte; nicht im geringsten, — mit dem Einfluß auf das Volk, ist auch gleichzeitig die materielle Seite der Mollahs eng verknüpft. In Tauris befinden sich über 5000 Mollahs, und viele dieser Priester haben ein Besitztum, wie es nur die allerreichsten Fürsten und Prinzen aufzuweisen haben. Es gibt Mollahs, die 50—100 ganze Dörfer und Dörfer ihr eigen nennen; und woher, fragt sich, hat diese Gesellschaft den großen Reichtum, — nur durch das grenzenlose Ausaugen des Volkes. Nach gesagtem ist leicht begreiflich, aus welchem Grund die persische Geistlichkeit sich ihren Einfluß wahren will und das Volk in Nacht und Nebel hält. Alles ist seitens des Mischkeds wohlüberlegt eingefädelt, so daß ein Mißlingen des allgemeinen Planes beinahe ausgeschlossen ist. In den Schulen z. B. werden keine fremden oder wenigstens Privatlehrer angestellt, die Mollahs vertreten diese Stellen selbst; mit anderen Worten, sie erziehen sich das Volk nach ihrem eigenen Sinne und Geschmack.

Das ganze Gewerbe Persiens beschränkt sich auf Herstellung von Teppichen und Ausfuhr einiger trocknen Früchte wie: Nofinen, Mandeln, Nüsse, Feigen etc., wie auch Baumwolle, an einige russische Fabrikanten. Dagegen bezieht Persien seinen ganzen übrigen Bedarf vom Auslande. Das Land muß also auf diese Weise wirtschaftlich zu Grunde gehen.

Persien war vor Jahren wirklich ein Land, wo, so zu sagen, Milch und Honig floß, worüber heute noch ältere Einwohner viel zu erzählen wissen. Man behauptet, daß noch vor 10 Jahren Fleisch mit 1 bis 2 Schai (1 Schai ist ¹⁰/₁₇ Kop. gleich) bezahlt wurde; Äpfel, Weintrauben, Kartoffeln und sonstiges Obst und Gemüse waren beinahe preislos. Vor ungefähr 100 Jahren wurde in Tauris eine Molschee aufgebaut, und da man wissen wollte, daß Milch mit Kalk ein gutes Bindemittel sei, so wurde zu dem Miesebau, anstatt Wasser, reine Kuh- und Schafmilch verwendet. Die Molschee steht heute noch in tadellosem Zustande, ohne jemals eine Ausbesserung benötigt zu haben.

In der Geschäftswelt ist es in Persien gang und gäbe, daß alle größeren Einkäufe von bemittelten Leuten, wie auch vom Mittelstand einfach ohne sofortige Bezahlung gemacht werden. Der Händler hat sich daran vollständig gewöhnt und läßt sich diese Bequemlichkeit der Kunden auch entsprechend gut bezahlen. Als Bürgschaft für sein Guthaben läßt er sich von dem Käufer einen Wisch, Papier unterzeichnen, worauf der Gesamtbetrag und die Zahlungsfrist vermerkt steht. Unter dem Wort „unterzeichnen“ versteht man in Persien das Aufdrücken eines Metallstempels auf den Schuldschein. Einen solchen Stempel besitzt jeder Perser, welchen er an Stelle der Unterschrift aufdrückt. So ein Wisch hat in Persien denselben Wert, wie bei uns ein guter diskontfähiger Wechsel. Braucht der Händler z. B. Geld, so nimmt er seine Papierwische und geht damit zu seinem Bankier, Saraff genannt, und läßt sich dafür den Wert unter Abzug einer Zinsvergütung von 5 bis 10 Prozent auszahlen.

Wenn ich hier von einem Bankier spreche, so ist darunter nicht ein europäisches Bankhaus mit vielen großen Räumlichkeiten und Kontorbeamten zu verstehen. Ein persischer Bankier oder Saraff besitzt eine kleine hölzerne Bude im Bazar, nicht größer als 3 Schritte lang und 1 oder höchstens 2 Schritte breit. Der Fußboden eines solchen Bankhauses ist nicht der Erde zugleich, sondern besitzt eine ladentischähnliche Erhöhung, worauf ein Teppich ausgebreitet liegt, und oben darauf sitzt der Saraff, die Beine auf persische Art unter sich gekreuzt. Neben ihm stehen einige Metallschüsseln aus Kupfer oder Zink, in welchen verschiedene Goldmünzen sortiert liegen: Tumane,

Krane und Schais. Die ganze Buchführung des Saraffs besteht aus einem Fest in Quartformat. Außer dem Saraff befinden sich in dessen Bankhaus weder Kassierer, noch Kontoristen; der Saraff ist zu gleicher Zeit Bankier und Buchhalter.

Ich könnte selbstredend noch über so manche persische Sonderheiten berichten, glaube aber, die Aufmerksamkeit der „Klemensleser“ nicht länger in Anspruch nehmen zu dürfen, und schließe hiermit.



K o r r e s p o n d e n z .

Omsk. 7. November 1905. Wir haben unsere Ernte glücklich beendet. Weizen gibt es 10 bis 12 Tschetwert von der Desjarene. Gerste 18—20 Tsch. Hafer 25 Tsch. und Leinsamen 4 Tsch. Die Preise sind aber sehr niedrig. Der Weizen kostet 48—50 Kop. das Pud. Die Gerste 33—34 Kop. Der Hafer 30—32 Kop. und der Leinsamen 73 Kop. Joseph Weber.



Aus Welt und Kirche.

Das läßt tief blicken.

Wie der „ПАСЧБЪТЪ“ in Nummer 215 berichtet, hat der russische Bischof in Petersburg das dortige russische Geistliche Seminar am 17. Nov. besucht, um die Zöglinge zur Fortsetzung der Studien zu bewegen. Aus der Ansprache des Bischofs ersieht man, welche Forderungen die Zöglinge gestellt hatten. Die übrigen übergehend, sei hier nur folgende erwähnt: „Ihr verlangt“, sagte der Bischof, „es soll euch frei stehen, den Gottesdienst zu besuchen oder nicht. Diese Forderung ist eine Schande vor der ganzen christlichen Welt. Jeder Christ hält es für seine Pflicht, an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst zu besuchen und kann nicht sagen: Befreit mich von dieser Pflicht.“

Sa, ja, wir, diese Forderung ist eine Schande nicht bloß vor der christlichen Welt, sondern auch vor der nichtchristlichen. Wer sind dann jene, die sie stellen? Zöglinge des Geistlichen Seminars, Anwärter des Priesterturns, zukünftige Leiter und Führer des russischen Volkes auf dem Wege der Sittlichkeit, Vertreter jenes Religionsbekenntnisses, das der Staat als seine Grundlage anerkennt — und diese, ja diese wollen vom Gottesdienst nichts wissen, ihnen ist es zuwider in die Kirche zu gehen, sie, die sich doch besonders dem Dienste der Kirche widmen wollen. Wenn sie aber jetzt schon im Seminar auf den Kirchenbesuch nichts halten, wie werden sie dann später ihre Ämter versehen? Sicherlich nicht anders als nur äußerlich, nur zum Scheine. Dies läßt tief blicken. Es zeigt uns eine der Hauptursachen der gegenwärtigen, tiefen sittlichen Verfalltheit des russischen Volkes. Wie könnte ein solcher Geist die Sittlichkeit auch nur auf Null erhalten? Hoffentlich werden nun jene, welche die Zeichen der Zeit zu deuten verstehen, einsehen, wo die Gefahr für das Vaterland herkommt. Nicht daher, daß jeder Staatsbürger die den Altar und Thron schützende katholische Religion frei üben darf, sondern ganz anderswoher, wie die Vorgänge im Petersburger Seminar einem jeden deutlich zeigen. Ach, was hat dann nur der „eiserne“ Konstantin Petrowitsch (Pobedonoszew) während seiner 25jährigen Tätigkeit geleistet? Die katholische Kirche betrachtete er mit Argäusaugen, vergaß aber, vor der eigenen Tür zu kehren.

Nun ist das überflüchte Grab geöffnet und die Schande vor der „ganzen christlichen Welt“ offenbar geworden.

Die Unruhen in Moskau.

In Moskau ist die Arbeiter-Schutzwehr mit dem Militär zusammengestoßen. Am 10. Dezember um 2 Uhr nachmittags begann das Schießen aus Geschützen. Der Strastny-Platz ist von Militär besetzt. Die Artillerie beschloß die Twerstaja und Strastnaja mit Kartätschen, wobei es Verwundete und Tote gab. Eine Abteilung der Schutzwehr befand sich im Rayon von Malaja Dmitrowka, hinter dem siebenten Gymnasium. Auf der Kreuzstraße der Twerstaja und Sadowaja waren Barrikaden errichtet, die vom Militär mit Hilfe der Artillerie genommen wurden. Durch einige Straßen zogen Manifestanten und sangen revolutionäre Lieder. Wiederholt wurden Schutzleute entwaffnet. Die Revolutionäre waren außer Revolvern mit Handgranaten bewaffnet. Auf dem Dewitschje Pole fand ein Zusammenstoß mit Truppen statt, wobei es Verwundete und Tote gab. Gegen 2 Uhr nachmittags entstand in dem Handelsteil der Stadt auf der Sjinta und Nikolajstaja Straße eine Panik. Die Handelsläden und Buden wurden geschlossen, die Vorübergehenden flohen auseinander. Um 3 Uhr nachmittags wurden in einer Sackgasse ein Offizier und ein Droschkenfutcher tödlich verwundet. Die Twerstaja Straße war von der Sadowaja bis zur Twerstaj-Kapelle vom Militär eingeschlossen.

Am 6 Uhr abends wurde von den Revolutionären die Waffenhandlung Torbeka im Hause des Hotels „Metropol“ beraubt. Das Militär traf erst nach der Zeit ein. In der Richtung zu den Triumphstoren, dem Sucharew-Turm, der Sadowaja und Troizkaja Straßen wurden von den Revolutionären vermittelt abgesetzter Telegraphenposten, mit altem Eisen, Draht und Brettern Barrikaden errichtet. Der Verkehr in der Stadt war unterbrochen, sodaß man aus einem Teil derselben in den anderen nicht gelangen konnte. Auf der Woljskaja Ljubjanka wurde die Waffenhandlung des Tarnopolski gänzlich ausgeraubt. Auf der Sadowaja Straße wurde mit Schnellfeuergeschützen geschossen. Die Zahl der tagsüber Getöteten ist groß. Viele Verwundete wurden in Krankenhäusern, öffentlichen und Privathäusern untergebracht. Aus dem Hause Waschyn auf dem Strastny-Platz schossen die Revolutionäre mit englischen Schnellfeuergeschützen. Die Regierungstruppen beschossen das Haus mit Artillerie.

In der Nacht wurden auf den Moskauer Bahnhöfen viele Wagen der Warenzüge beraubt. In der Schule Fjilber wurden 120 Mann der Schutzwehr festgenommen, fünf getötet und 20 verwundet und von seiten des Militärs zwei Offiziere getötet.

Wie man in den Wald hineinkruft, so schallt es heraus.

Am 16. Nov. morgens stieg auf der Eisenbahnstation „Iwanowo“ ein Fräulein aus, übergab ihr Koffer dem Träger und entfernte sich in der Richtung zur Stadt Iwanowo-Wosnesensk, Gouv. Nischnij-Nowgorod. Beim Übertragen öffnete sich das Kofferlein und zeigte als Inhalt 10 Revolver und 400 Patronen. Die Polizei wartete nun auf die Rückkehr der Eigentümersin, um sie festzunehmen. Gegen Abend kam das Fräulein mit noch einem anderen, hinter ihnen her aber eine Volksmenge, die stets größer wurde. Beide Fräulein suchten Schutz im Stationshause. Die Volksmenge verlangte aber die Herausgabe der Fäulein. Olga Henkin — so hieß sie — war den Fabrikarbeitern schon längst als wütende Revolutionärin bekannt. Jetzt sollte sie enten, wa-

von ihr gefat war. Die Angestellten an der Station suchten den aufgetragenen Arbeitern zu erklären, daß Henkin bereits verhaftet sei und dem Gericht überliefert werde, erhielt jedoch nur zur Antwort: „Tod der Jüdin!“ Die von Zorn wahnsinnige Volksmenge erbrach die Türe, schleppte beide Fräulein auf den Hof, und hier wurde Olga Henkin im Nu in Stücke zerrissen. Die andere rettete sich nur dadurch, daß sie der Menge ihr Kreuz auf der Brust zeigte, wurde aber doch tüchtig durchgeprügelt. Olga Henkin hatte bereits zwei Jahre unter den Fabrikarbeitern in Zwannow-Wosnesensk das Feuer des Aufruhrs geschürt, nun wurde sie von dessen Flammen verzehrt. „Wie man in den Wald hineintrifft, so schallt es heraus,“ sagt das Sprichwort, Merk's dir!
„РАЗВѢТЬ.“



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Aber der Sohn des Kaiphas hatte seine Hoffnung noch auf seinen ältesten Sohn Eleazar gesetzt, der damals gerade zum Manne herangereift war. Und eine stolze, heldenhafte Erscheinung war dieser, so daß ihm schon mit seinem zwanzigsten Jahre die Ehrenstelle des Hauptmanns der Tempelwache übertragen wurde. Eine reiche Heirat Eleazars konnte Ananus aus der Hand der Gläubiger befreien. Derselbe hatte zwar ein jähzorniges, stolzes und hochfahrendes Wesen, aber kein ganz schlechtes Herz. So willigte er ein, um dem Vater aus seiner Verlegenheit zu helfen und das Haus vor dem gänzlichen Untergange zu retten, Rachel zur Frau zu nehmen, die nicht schöne, aber herzengute Tochter des Aminadab, der für einen der reichsten jüdischen Kaufherren Alexandriens galt. Allein abermals verfolgte das Unglück den Sohn und den Enkel des Kaiphas. Kaum war die Ehe geschlossen, so scheiterten von Zoppe sechs mit Getreide beladene Schiffe des Schwiegervaters, und mit ihnen versank fast sein ganzer Reichtum.

Nur mit Mühe hatte Ananus seither die Gläubiger hingehalten, und immer neue Schuldverschreibungen waren in das „Archiv“ gewandert — so hieß die Kanzlei am Ästusplatz, wo die öffentlich beurlaubten Schuldverschreibungen niedergelegt waren. Schon diese verzweifelte Lage hatte ihn dem Rachebunde der Sitarier in die Arme getrieben; denn einzig in dem Ausbruche des seit lange vorbereiteten Aufstandes schien ihm jetzt noch Rettung zu winken. Eleazar weigerte sich, dem Bunde derselben beizutreten; aber er stand an der Spitze der Zeloten, der „Eiferer“, die ebenso entschieden zum Aufstande drängten wie jene, jedoch den Kampf mit ehrlicheren Waffen führen wollten. Eleazar schwachte so etwas vor wie die Helden der Makkabäerzeit, in deren Waffenrüstung er heute an der Goldenen Pforte so zornig dem römischen Centurio entgegengetreten war. Ananus betrachtete dafür seinen Sohn als einen Schwärmer; doch dachte er durch ihn die mächtige Partei der Zeloten zu gemeinsamen Handeln mit den Sitarieren zu bestimmen.

Aber inzwischen war seine Lage immer verzweifelter geworden. Da hatte sich ihm vor wenigen Monaten plötzlich ein Lichtblick geöffnet. Er erhielt Kunde von dem großen Reichtum des Rabbi Sadok, eines entfernten Verwandten in Antiochien, und daß derselbe neben einer einzigen Tochter nur einen kleinen Knaben zu Kindern habe. Eleazar war freilich verheiratet; aber die Ehe war ja kinderlos und unglücklich, und wie

leicht konnte ein Israelit seiner Frau den Scheidebrief ausstellen! Das hatte er seinem Sohne klar gemacht, und derselbe hatte gerne eingewilligt, da er hörte, des Rabbi Tochter sei ebenso schön als reich. Möchte sein unglückliches Weib weinen! er haßte es. — Ezechias, der frühere Hohepriester, ein Bruder der Gattin des Ananus, die zu ihrem Glücke nach der Geburt des jüngeren Knaben Nathanael gestorben war, sollte um die Tochter des reichen Rabbi werden. Gerne hatte derselbe diesen Freundschaftsdienst übernommen, weil er so seinen Neffen Eleazar für sich und die Partei der Gemäßigten zu gewinnen hoffte; denn alle in Jerusalem, die ein Vermögen zu verlieren hatten, waren gegen den Krieg mit den Römern. Überdies wollte Ezechias den Rabbi Sadok zur Übersiedlung nach Jerusalem bewegen, indem er sicher glaubte, derselbe würde in kurzer Zeit zum Segen des ganzen Volkes das Amt des Hohenpriesters bekleiden. Einen Hohenpriester von dem Wissen und dem Reichtum dieses Rabbi hatte Jerusalem schon lange nicht mehr gesehen. Aus allen diesen Gründen hatte Ezechias mit Freuden das Amt des Brautwerbers übernommen und Ananus melden können, der Rabbi werde mit seinen Kindern und einem Teile seiner Habe auf das Paschafest eintreffen.

Ananus berechnete aber für sich, daß es so wohl für ihn als für seine Partei weit vorteilhafter sei, wenn der gelehrte und angesehene Rabbi verschwinde. Die Gründe dafür hatte der kleine Benjamin an der Steineiche erwähnen hören. Nur war es unrichtig, daß Ananus seinen Sohn Eleazar zum Mitschuldigen des Verbrechens gemacht habe — darin hätte Eleazar nie gewilligt. Ananus aber kam es schon lange auf eine Bluttat mehr oder weniger nicht an.

Und nun hatte er hören müssen, daß der ganze Anschlag so jämmerlich zu Schanden wurde!

Während Ananus auf dem Schafte der gestürzten Säule sitzend das alles voll Ingrimm erwog, sah er seinen Sohn, von einigen Bewaffneten begleitet, raschen Schrittes von der Straße her in den Hofraum treten. Der helle Zorn loderte in seinen Augen, und er rief: „Daß nicht Feuer vom Himmel auf diese verfluchten Römer fällt, welche es wagen, die Ruhe des großen Sabbats mit ihrem Tubageschmetter und dem Einzuge ihrer Kohorten zu entweihen! Aber es geschieht uns recht, uns Feiglingen, und es wird nicht besser, bis der letzte dieser Klugheitshelden und Vorsichtspatrioten im Synedrium zum Schweigen gebracht ist. Habe ich nicht recht, Freunde, und wäre es nicht besser, die ganze römische Besatzung, niederzuhauen, als hunderttausend Oesterlamm zu schlachten? Ha, ein angenehmeres Opfer wäre es in den Augen des Herrn der Heerschaaren! Aber Feiglinge sind wir!“

„Nicht alle, Eleazar,“ sagte der Offizier, der am Morgen den Centurio Lucius am Goldenen Tore des Tempels angehalten hatte. „Nicht alle; wir Zeloten nicht!“

„Nun, so ist es Zeit, daß wir uns endlich regen! Auf morgen früh ist trotz des Sabbats in aller Eile eine Ratssitzung im Tempel angesetzt. Sie wollen wieder irgend ein neues Friedenspflaster schmieren, die Lehrer und Väter Israels, um es durch den Legaten von Syrien auf die große Krebswunde dieses Florus legen zu lassen. Und da hilft doch keine Salbe, sondern geschnitten und gebrannt muß werden!“

„Eleazar, auf ein Wort!“ rief jetzt Ananus seinem Sohne zu und winkte ihn zu sich. Zaudernd entließ derselbe seine Begleiter und trat mit einem feineswegs ehrfürchtvollen „Nun, was gibt's?“ zu seinem Vater hin. Derselbe erklärte ihm mit kurzen Worten die schlimme Zeitung, natürlich ohne mit einer Silbe zu verraten, daß er selbst den Ben Gioras gedungen hatte. „Was

ist nun zu tun, um die Kinder in unsere Gewalt zu bringen?“ fragte er zum Schluß.

„Das liegt doch auf der Hand,“ entgegnete Eleazar. „Diesem Schafal der Wüste, diesem Scheik Marдох, müssen wir um jeden Preis vorkommen. Sofort fattle ich meinen Kappen und sprengte nach Bethanien hinaus.“

„Gleich beginnt der große Sabbath, und du weißt, daß uns an demselben ein derartiges Unternehmen nicht erlaubt ist,“ entgegnete Ananus.

„Zum Kukud mit deinen Skrupeln, Altes Ich weiß, daß du ganz andere Kamele verschluckst!“ „Aber eine solche offene Gesetzesübertretung würde dich sofort das Amt des Tempelhauptmanns kosten,“ entgegnete Ananus. „Ich glaube nicht, daß dir das lieb wäre.“

„Nein, beim Schwerte Bedeons!“ rief Eleazar und stampfte vor Ärger mit dem Fuße. „Allein, daß mir dieser Raubvogel der Wüste oder gar der verhaßte Prokurator diese Taube mit goldenen Federn wegfangen soll — nein und abermals nein! Ich weiß, was ich tue. Und wenn es tausendmal eine Gesetzesübertretung ist — ich muß, ich muß! Giezi soll heute nacht mit einer Schar unserer Tempelwächter nach Bethanien. Ich will ihr Gewissen mit einer Handvoll Scheffel beruhigen und nachher ein Stühne- und Reinigungsopfer für sie im Tempel darbringen lassen. Doch die Dämmerung bricht herein. Gleich werden sie vom Tempel aus die Stunde verkünden, da das Osterlamm genossen werden soll — und noch stehe ich in meiner Kriegsrüstung!“

Raschen Schrittes ging er nun, ohne des Vaters weiter zu achten, in den bewohnten Flügel des Hauses hinüber und rief ungeduldig nach seinem Weibe Rachel, als daselbe ihm nicht sofort entgegentrat. Statt ihrer kam sein jüngerer Bruder Nathanael gelaufen, ein hübscher Knabe mit dunklem Kraushaar, und sagte: „Gedulbe dich einen Augenblick, Bruder, sie richtet eben noch die süße Speise aus Feigen, Mandeln und Zitronen an, welche ich so gerne esse.“

„Das kann Ruth tun oder die alte Selma. Sage ihr, wenn der Mann ruft, so habe das Weib augenblicklich zu gehorchen,“ schalt der Zürnende. „Sie soll mir helfen den Harnisch loschnallen und mir den Gebetsmantel herrichten.“

„Sieh, da liegt er ja schon ausgebreitet! Und den Harnisch schnalle ich dir ja gerne los, wie ich es schon oftmals tat. — Die Römer haben dich gewiß wieder recht geärgert, Eleazar, da du so böse bist. Auch ich war heftig erzürnt, als ich sie frech mit Tubablasen den heiligen Ton der Tempelposaunen hören hörte. Möge der Herr die Freidler strafen! Aber sei jetzt gut und zanke nicht immer mit Rachel; sie hat wirklich prächtige Mazzothe gebacken und einen vorzüglichen Cheroset gemacht.“

Jetzt trat Rachel ein und warf sich bittend vor dem gestrengen Eheherrn zu Boden. „Verzeih mir,“ sagte sie, „ich konnte wirklich in diesem Augenblicke nicht; ich mußte erst den Cheroset aus den Formen auf die Teller schlagen.“ Die Frau war um wohl zehn Jahre älter als Eleazar und paßte mit ihrem verklärten Gesichte und ihrer etwas verwachsenen Gestalt allerdings wenig zu dem stattlichen Hauptmann der Tempelwache. Aber sie hatte ein Paar wunderschöner Augen von tiefem, sanftem Braun, die von einem guten, milden Herzen zeugten.

„Geh zu Ruth, Nathanael; ich habe etwas mit meiner Frau zu reden, wobei ich dich nicht brauchen kann,“ sagte Eleazar, und der Knabe entfernte sich, erschrocken über den kalten Ton, in welchem sein Bruder zu Rachel redete, die ihm eine zweite Mutter geworden war. Hätte er gescholten, es wäre Nathanael nicht so zu Herzen gegangen.

Auch Rachel, die diesen Ton wohl kannte, erschrak und blickte bittend mit ihren sanften Au-

gen zu dem leidenschaftlichen Gatten auf, den sie trotz der rohen Behandlung treu und innig liebte. Es gibt solche Herzen, die sich eher töten, als um die Liebe bringen lassen, und in ihrer Demut war Rachel immer geneigt, sich allein die Schuld des traurigen Mißverhältnisses beizumessen. „Wenn ich ihn nur von meiner Liebe überzeugen könnte! ich glaube, er würde mich trotz meiner Häßlichkeit lieben,“ so hatte sie sich hundert- und hundertmal gesagt. „Wenn ich nur ein Opfer fände, groß genug, um dadurch seine Liebe zu erwerben!“

Gleichsam als läse Eleazar diesen Gedanken in den Augen seines Weibes, sagte er zu ihr: Rachel, du weißt, daß du mir in unserer Ehe nur Unannehmlichkeiten bereitet hast. Die Mitgift, die ich von dir hoffte und deren ich bedürfte, um den alten Glanz unseres Hauses wiederherzustellen, hast du mir nicht gebracht; Kinder hast du mir ebenfalls keine geschenkt; wenn ich von meinem Dienste aus dem Tempel zurückkehre, so suche ich umsonst die häuslichen Freuden; es ist auch kaum ein Tag, an dem ich nicht zu klagen und zu schelten habe — und zwar mit Recht, obgleich du das in deinem verkehrten Herzen bestreitest wirst. Deine Lippen freilich wagen nicht zu widersprechen; denn du weißt, daß ich das nicht dulde. — Nun also, wunderst du dich nicht, daß ich von dem Rechte, das mir Moses gibt, noch keinen Gebrauch machte und dir nicht schon längst den Scheidebrief übergab?“

Rachel wurde noch bleicher, und ihr Auge füllte sich mit Tränen. „O Eleazar, Mann meiner Liebe!“ flehte sie. „Wie kannst du mein Herz durch solche Worte verwunden, unmittelbar bevor wir das Osterlamm zusammen genießen!“

„Was hat das Osterlamm mit dem Scheidebrief zu tun, den ich dir ganz bestimmt morgen noch übergebe, wenn du nicht unweigerlich tust, was ich von dir verlange? Höre! Ich bin entschlossen, eine zweite Frau zu ehelichen, die mir alles geben soll, was ich umsonst von dir erwartete: Reichthum, Ehre, Kinder, Familienglück und noch mehr. Ihre Schätze sollen uns mächtige Bundesgenossen werden im Kampfe gegen die Römer.“ Und dann erzählte Eleazar kurz, während er die funkelnde Rüstung ablegte und sich in die Jeremenienkleider hüllte, wie seine Braut überfallen wurde und nun mit dem verwundeten Vater in Bethanien weile. „Wir müssen sie diese Nacht noch hierherbringen,“ schloß er, „sie und ihre reiche Mitgift. Denn die Räuber, die sie überfallen haben, und vielleicht auch die Römer bedrohen sie. Giezi soll mit einer Schar gleich nach dem Abendmahle dorthin aufbrechen, und du wirst ihn begleiten.“

„Ich? — um Gottes willen!“

„Du, du sollst sie bereden, unter meinem Dache Schutz zu suchen, und sollst sie begleiten.“

„Aber ich darf ja nicht! Gleich beginnt der Sabbat, und ein solches Unternehmen ist gegen das heilige Gebot, das uns der Herr auf Sinai gegeben hat! Ach, Eleazar, in allem, was erlaubt ist, will ich dir gehorchen. Ich will diese Nebenfrau wie eine liebe Schwester aufnehmen, ja ich will ihr als meiner Herrin wie die letzte Magd dienen; aber zu einer Übertretung des göttlichen Gebotes darfst du mich nicht zwingen.“

„Du gehst oder erhältst morgen den Scheidebrief!“

„Dann — ach, Herr des Himmels, gib mir Kraft! — lieber den Scheidebrief!“

„Den Scheidebrief also. — Aber du sollst dir das an einem Orte überlegen, wo du nicht gerne weilst — bei meinem Großvater.“

„Bei Raiphas, dem Wahnsinnigen?“ rief Rachel außer sich vor Schrecken und fiel dem grausamen Manne mit erhobenen Händen zu Füßen. „Snabel! Stoße mich nicht in den Kerker des Wahnsinnigen, wenn du nicht willst, daß der

böse Geist, der ihn quält, auch über mich Ärmste Macht gewinne.“

„Du gehst nach Bethanien oder zum Großvater!“ wiederholte Eleazar, der die entsetzliche Angst kannte, welche Rachel vor dem wahnsinnigen Geiste empfand. „Überleg dir die Wahl während des Abendmahles. Nach seiner Beendigung gehst du nach Bethanien oder du weißt wohin.“

Die Nacht war inzwischen angebrochen, und bei dem ersten Sternlein, das am Himmel sichtbar wurde, ver kündeten die Tempelposaunen, daß die Zeit zum Genusse des Osterlammes da sei. Von den tausend und tausend Familien Jerusalems, wo Bürger oder Pilger sich unter der brennenden, dreiarmligen Hängelampe zu dem heiligen Mahle versammelten, war wohl keine weniger in andächtiger Freude versammelt, als der Kreis im Hause des Raiphas. Außerlich freilich unterließ Ananus keine der geistlichen Vorschriften. Geschürzt, mit Sandalen an seinen Füßen und den Wanderstab im Arme, stellte er sich an die Spitze des Tisches, auf welchem ein Becher blutroten Weines stand. Dann erklärte er, daß dieser Wein das Blut der Kinder Israels bedeute, das zum Herrn wider Pharao gerufen. „Wann wird denn endlich der Tag kommen, da der Herr dieselbe Stimme hört, welche wider Rom und dessen Tyrannei zeugt?“ bemerkte er dazwischen.

Nach dem Dankgebet für die Wiederkehr des Festes der ungeäuerten Brote trank er und reichte den Becher seinem Sohne, und dieser gab ihn weiter in der Runde. Es folgte die vorgeschriebene Handwaschung mit dem Gebete, in welchem gedankt wurde, daß der Herr sein Volk durch das Gesetz geheiligt habe. Rachel blickte bekümmert auf ihren Mann, ob bei diesem Gebete die Stimme seines Gewissens sich nicht regte. Aber Eleazar ließ sich, ohne eine Miene zu verziehen, von Giezi das Wasser über die Hände gießen. Nun wurde der Tisch mit den heiligen Speisen aus dem Nebengemache hereingetragen. In der Mitte lag auf einer großen Silberplatte, kreuzweise gespießt, das ungetheilte Paschalamm, das rührende Vorbild des wahren, gekreuzigten Osterlammes. Aber davon wußten die Anwesenden nichts oder wollten nichts wissen. Neben dem Lamm lagen die Mazzoth, die flachen Kuchen der ungeäuerten Brote, standen Schüsseln voll bitterer Kräuter, ein Gefäß mit Essig und endlich der Cheroset, die rüthlichegelbe, wie Ziegelsteine geformte Speise, auf welche sich der kleine Nathanael und Ruth so sehr gestreut hatten.

Es folgte Gebet, Genuß der bitteren Kräuter und die Abbetung vom 113. und 114. Psalm, welche die großen Wunder des Auszuges und die Erhabenheit des lebendigen Gottes über die toten Götzen besingen und ein Ruf um Erbarmen in höchster Noth sind. Dann wurde der zweite Becher gesegnet und getrunken. Mit einem Worte der Erinnerung an das Brot der Trübsal, das die Väter in Aegypten und in der Wüste gegessen, verteilte Ananus die dünnen Mazzothkuchen. Hierauf segnete er mit dem geheimnisvollen „Heben und Weben“ der Hand, wodurch er unbewußt das Zeichen des Kreuzes machte, das Osterlamm und zerlegte dasselbe. Dem Gebote gemäß mußte es stehend, schweigend und eifertig genossen werden. Dabei wurde sorgfältig achtgegeben, daß keines seiner Gebelnde gebrochen wurde. Aermalige Handwaschung, Segnung und Genuß des dritten Bechers mit dem Abbeten des kleinen Psalms (der Psalmen 115—118), wobei ein letzter Becher gerührt wurde, bildeten den Schluß des Ostermahles. Selbst in diesem Hause schien ein Geist des Segens Einzug zu halten, als die beiden Kinder bei jedem Verze des herrlichen 117. Psalms, des Hohentiedes der göttlichen Barmherzigkeit, die trostreichen Worte wie-

derholten: „Denn in Ewigkeit währet sein Erbarmen.“

Schon hoffte Rachel, ihr Mann werde sich erweichen lassen. Aber als nach Schluß des Mahles Kinder und Diener sich entfernt hatten, sagte ihr ein Blick Eleazars, daß sie sich getäuscht habe. „Nun?“ fragte er.

„Ich kann nicht, ich darf nicht!“

„So folge mir!“ Damit zündete er an der Hängelampe, die zum Paschamahle geleuchtet hatte, eine Fackel an, ergriff den Arm seiner Frau und führte sie durch die dunkeln Gänge viele steirne Stufen hinab zu dem Gefängnis, in welchem Christus nach dem ersten Urtheile des Raiphas verspottet worden war und wo er elend gebunden den furchtbaren Tag seines Leidens und Sterbens erwartete.

Jetzt drang aus diesem Kerker ein markdurchdringendes Geheul an ihr Ohr. Da brach der Widerstand der unglücklichen Frau zusammen. „Schließ den Kerker nicht auf!“ rief sie in Todesangst. „Ich kann den Anblick des Unseligen nicht ertragen. Verzeih mir Gott das Unrecht, wozu du mich zwingst!“

„Nun denn,“ entgegnete Eleazar kalt, „ich wußte es ja! Geh also nach Bethanien und bring mir meine Braut!“

Erstes Kapitel.

Kunde von Benjamin.

Als Salome nach dem Weggehen ihres Mannes und der beiden Mädchen langsam durch den Garten ins Haus zurückkehrte, sah sie auf dem Pfade, der von Bethanien nach ihrem Hof führte, eine ihr unbekannt Frau nahen. In einiger Entfernung schien derselben ein Keiter mit dem weiten, wehenden Mantel der Wüstenstämme zu folgen. Bei dem Anblicke des Beduinen kam ihr der Gedanke, es möchte einer der Räuber sein, welche den Rabbi überfallen hatten, und sie dachte schon daran, den Gärtner Silas ihrem Manne nachzusetzen; denn es befahl sie plötzlich Furcht, die wilden Gesellen könnten sich die entschlüpfte Beute holen wollen. Aber Salome war sonst nicht furchtjam, und sie sagte sich, mit Silas und dessen vier handfesten Gefährten sei das Haus gegen einen Überfall von nur wenigen hinlänglich verteidigt; wenn aber eine starke Bande es angriffe, so könnte auch ihr Mann nicht helfen. Ja für diesen Fall sei es viel besser, Eusebius und die Mädchen seien in Sicherheit. Für sich selbst fürchtete sie nicht; große Schätze waren ihres Wissens nicht im Hause; denn ihr Mann hatte ihr von den beiden Beuteln des Rabbi nichts gesagt. Dessen Lasttiere freilich standen im Stalle, und die Frucht an Teppichen und Seidenstoffen hatte einen großen Wert, und sie wollte diese Güter ihrem Herrn, wenn es immer möglich war, erhalten. Salome dachte einige Augenblicke nach; dann rief sie einen Arbeiter herbei, der in der Nähe ein Beet umgrub, und sagte ihm:

„Eliud, du bist ein kluger Bursche. Sieh dich doch einmal in der Nähe und namentlich den Wadi hinauf etwas um, ob noch mehr von den weißen Vögeln, wie da drüben einer bei dem alten Ölbaume hält, in der Gegend lauern. Wenn sich noch mehr vorfinden, so gehst du gleich ins Dorf und bistest den Hauptmann der Römer für unser Haus um Schutz.“

„Ganz gut, Herrin,“ antwortete Eliud. „Aber ich glaube, die Römer sind heute morgen alle nach der Stadt geritten. Es wird mir jedoch schon gelingen, ein Duzend wackerer Burschen aufzutreiben, die es mit doppelt so viel Beduinen aufnehmen. Nur keine Furcht! Ich glaube übrigens nicht, daß sich die Räuber in den Festtagen so nahe an die Tore Jerusalems heranwagen.“

Damit stieß der Bursche die Schaufel in den Grund und ging sofort auf die Suche. Salome

erreichte die Hauspforte fast gleichzeitig mit der Fremden, die in sichtbarer Aufregung mit erhobenen Händen auf sie zukam. „O gute Frau, möge der Gott unserer Väter dein gastliches Haus segnen!“ rief sie. „Man teilte mir mit, du habest heute nacht meinen Herrn, der in die Hand gottloser Räuber fiel, unter dein Dach aufgenommen. O sage mir, lebt er noch und ist Thamar, seine gute Tochter, auch bei dir? Ich bin Sara, ihre alte Amme.“

„Sei mir willkommen, gute Alte!“ entgegnete, durch das eheliche Gesicht der Magd ganz beruhigt, Salome und öffnete die Türe. „Der Herr segne deinen Eingang! Gewiß lebt der Rabbi noch, und wir hoffen, er werde von seiner Wunde genesen. Wie wird sich dessen Tochter, wirklich ein vortreffliches Mädchen, freuen, daß du gerettet bist! Und du bringst vielleicht Kunde von ihrem Brüderchen, um den sie so besorgt ist?“

„Ich bringe Botchaft und gute. Aber ich muß sie dem Mädchen allein mitteilen,“ antwortete Sara.

„Und der Reiter, der da drüben im Schatten des alten Oibaums ruht, ist wohl —“

„Ja, ja, er ist einer der Räuber, aber ein guter Mensch,“ sagte rasch Sara. „Um Gottes willen, du darfst ihn nicht ergreifen lassen! Das Leben Benjamins, meines jungen Herrn, hängt davon ab, daß der Reiter heil und mit guter Kunde in das Lager der Seinigen zurückkehrt.“

„Sei ruhig, gute Frau; es soll ihm nichts geschehen. Ich will ihm sogar durch einen Knecht einen Inbiss unter den Oibaum schicken. Aber sage, ist der Mann allein, oder sind noch mehrere seiner Gefährten in der Nähe?“

„Er begleitete mich allein hierher. Ich glaube auch nicht, daß ihm die Rotte folgte, die zugleich mit uns das Lager verließ. Wenigstens schlug dieselbe eine ganz andere Richtung ein, und unterwegs hörte und sah ich von ihnen nichts.“

Hierdurch so ziemlich beruhigt, bat Salome die Amme, einen Augenblick zu warten, und nachdem sie Befehl gegeben, dem Beduinen Speise und Trank zu bringen, ihn aber unter keiner Bedingung in das Gehöft einzulassen und die Türen wohl zu bewachen, trat sie in das Zimmer des Verwundeten und winkte dessen Tochter. Auf den ersten Blick erkannte Thamar, das etwas Außerordentliches vorgefallen sei; doch sie bezwang sich und verließ schweigend den Vater. Als sie aber Sara erblickte, wäre ihr beinahe ein Freudenschrei entchlüpft; allein sie preßte die Hand fest auf ihre Lippen und bedeutete so auch der Dienerin, daß sie dem Vater ihre Ankunft nicht durch lautes Reden zu plötzlich verrate. Salome schob die beiden in das Wohnzimmer und eilte dann zu dem Verwundeten, um dessen Pflege zu übernehmen.

Jetzt endlich konnte Sara ihre Thamar umarmen und mit vielen Tränen und süßen Rosenworten der Freude und dem Schmerze des Wiedersehens unter so traurigen Umständen Ausdruck geben. Es dauerte lange, bis Thamar die Amme so weit beruhigt hatte, daß sie auch nur einen zusammenhängenden Satz aus ihr herausbrachte. Erst bat die Alte unter heftigem Schluchzen um Verzeihung für den Mangel an Mut, den sie beim Ueberfalle bewiesen. Der plötzliche Schrecken habe sie jeder Besinnung beraubt; aber sie werde es auf ihrem Sterbebette noch bereuen, daß sie ganz von Sinnen die Flucht ergriffen.

Als dann Thamar sie darüber trostete und lächelnd sagte, sie habe schon gelesen, daß berühmte Helden bei plötzlicher Ueberumpelung geflohen seien, mußte sie einen abermaligen Sturm von Umarmungen und Küffen über sich ergehen lassen. „Und du, mein süßes Lämmchen, meine Turteltaube, wo hast denn du deinen Mut hergenommen, daß du mitten unter den Schwertern stand-

hieltest wie eine Löwin, die für ihr Junges kämpft?“ rief die Alte. Und anstatt auf die Fragen nach Benjamin zu antworten, erzählte sie erst weitläufig und mit vielen Ausrufen des Schmerzes und der Klage alles Ungemach, das ihr selbst von seiten der Räuber widerfahren war.

Endlich kam Sara auf Benjamin und auf dessen Tollkühnheit, mit welcher derselbe die Beiratung der Hauptleute belauschte. „Ach, der unvorsichtige Knabe!“ rief sie. „Wie leicht hätte er im Dunkel die schreckliche Felswand hinabstürzen können, oder einer der Gesellen, denen es gar nicht darauf ankommt, ob sie eine Flegel erdrücken oder einen Menschen morden, hätte dem kühnen Lauscher sein Messer ins Herz gestoßen! Und ich glaube, sie hätten das auch getan, wenn sie nicht ein ungeheures Lösegeld für den armen Benjamin erwarteten, der jetzt gebunden und scharf bewacht in der Räuberhöhle liegt. Ach, ach, das arme Lämmlein!“

„Und wie viel verlangen sie denn für seine Freiheit?“ fragte Thamar, froh, schließlich doch auf den Hauptpunkt gekommen zu sein. „Der Vater ist gewiß gerne bereit, jede mögliche Forderung zu gewähren.“

„Das sagte ich auch! das habe ich immer gesagt! Gleich sagte ich zu Benjamin: „Benjamin, mein Kind,“ sagte ich, „sei ruhig; der Vater wiegt dich mit Gold auf!“

„Nun, ob der Vater soviel Gold hätte, weiß ich doch nicht,“ entgegnete Thamar etwas ungeduldig über die redselige Alte. „Wie hoch stellen die Räuber ihre Forderung?“

„Der Scheik, der mich sandte, stellt gar keine Forderung, vorderhand nämlich. Er will erst wissen, wieviel mein Herr bietet. Und auch an deinen Verlobten — ach Kind, Kind, der ist mir ein sauberer Patron! über den habe ich dir Dinge zu melden, daß dir die Haare zu Berge stehen werden —“

„Liebe Sara, das eine nach dem andern! Erst wollen wir über den Verkauf meines Bruders reden, und dann kannst du mir alles sagen, was du gegen meinen Bräutigam auf dem Herzen zu haben scheinst. — Also der Scheik will erst wissen, was mein Vater bietet?“

„Ja, und was der Bräutigam bietet, dieser Erzgauner!“ eiferte Sara.

„Will denn auch mein Bräutigam meinen Bruder freikaufen? Wie weiß Eleazar überhaupt, daß Benjamin gefangen ist?“ fragte erstaunt die Jungfrau.

„Das ist es ja gerade. Der Schurke! Der elende Halunke, an den mein süßes Turteltaubchen verschachert werden sollte! Der Erzgauner spielt mit diesen Halsabschneidern unter einer Decke. O die Augen könnte ich ihm austragen, wenn er hier wäre, diesem nichtsnutzigen Schufte! Und dazu noch aus einer hohenpriesterlichen Familie! Diesem —“ und Sara wollte in ihrer Vitae von Kraftausdrücken fortfahren, wie sie ihr die höchste Entrüstung eingab; aber Thamar bat sie, statt derselben Beweise zu bringen, daß Eleazar mit den Räubern gemeinschaftliches Spiel treibe.

Nun erzählte Sara, daß Benjamin ausdrücklich aus dem Munde der Hauptleute gehört, Ben Gioras habe im Auftrage dieses Eleazar, des Hauptmanns der Tempelwache, und dessen Vaters gehandelt. Ja, die beiden hätten dem Räuber einen großen Teil der Mitgift, sie habe vergessen wieviel, als Lohn für die Ermordung des Rabbi versprochen.

„Das ist ja alles unglaublich! Du und Benjamin müßt den Verstand verloren haben!“ rief Thamar ernstlich erschrocken. „Auch gesetzt, Eleazar hätte einzig um meiner Mitgift willen um mich gefreit, was nützte ihm dann der Tod meines armen Vaters? Er würde ja ohne diesen Raubmord in den Besitz meiner Morgengabe ge-

kommen sein, und zwar ohne sie mit diesem Ben Gioras teilen zu müssen.“

„Ja, aber dieser nimmerfatte Wolf ist damit nicht zufrieden. Er will auch das ganze Vermögen deines Bruders in seinen Taschen reißten. Siehst du denn nicht, mein armes Täubchen, daß dein sauberer Mann Vormund deines Bruders würde, wenn du diesen Erzgauner heiratest und dein Vater stürbe, und daß er so die Gewalt über sein ganzes Vermögen gewänne? Und dann gäbe ich nicht so viel Atem für sein Leben, als man braucht, eine Küchenampel auszublasen.“

(Fortsetzung folgt.)



N a c h l e s e.

Über Tambow und Koslow nebst den Kreisen ist der Belagerungszustand verhängt. Die Städte Borisoglebsk, Usman, Linezk, Lebiedjan, Kirjanow, Morshansk, Schastz, Spask, Selatjma und Temnitow nebst ihren Kreisen sind unter außerordentlichen Schutz gestellt.

◆ In der Stadt und dem Kreise Neval ist der Belagerungszustand eingeführt. Der Vorsitzende des Bahnstreikkomitees Solowitschik, der Stationschef Gribanow, zwei Ingenieure und einige Bahnarbeiter wurden verhaftet.

◆ In Petersburg sind infolge des Streiks die öffentlichen und Privatversammlungen politischen und wirtschaftlichen Charakters durch den Stadthauptmann zeitweilig verboten.

◆ Unter den Arbeitern in Petersburg finden die Streiks wenig Anklang. Am 10. Dezember nahmen 7000 streikende Arbeiter die Arbeit wieder auf. In den Fabriken sind Bekanntmachungen ausgehängt, wodurch die Arbeiter unter Androhung der Entlassung zur Wiederaufnahme der Arbeit eingeladen werden. 518 streikende Bahnführer und Arbeiter auf der Nikolai-Bahn sind verhaftet. Alle streikende Angestellte der Verwaltung der Nikolai-Bahn sind durch Bekanntmachungen des Bahnchefs gewarnt, daß diejenigen, welche sich nicht zum Dienst einzufinden werden, entlassen und dem Gericht übergeben werden.

◆ Auf der 20. Werst der Warschauer Bahn hat eine Abteilung Soldaten 200 Streikende, welche die Bahn beschädigten, verhaftet.

◆ In Petersburg wurden in der Nacht vom 8. auf den 9. Dezember über 500 Glieder der revolutionären Partei verhaftet.

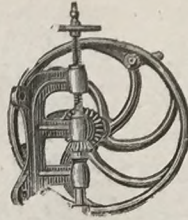
◆ In Saratow sind die Angestellten der Verwaltung der Njokan-Uralbahn sowie die Bahnarbeiter in den Ausstand getreten, insofern ist der Verkehr auf der Eisenbahn unterbrochen. In der Nacht auf den 10. Dezember sind, wie es heißt, im ganzen 40 Personen der Streikenden verhaftet.

◆ Die Beulenpest in den Kirgisensteppen des Kreises Nowoufensk läßt nach. Neue Erkrankungen kamen in letzter Zeit nicht vor.





J. Ohnesorge
Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagd-
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit
obrigkeitlicher Genehmigung.



Für Händler Fabrikspreise.
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr
billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Dreh-
bänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewinbeschneidezeuge, Mühlsteinen, Schleif- u. Wetzsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumfägen, Baumseeren, Spaten, Garten, Viehklannen, Spritzen u. s. w. Fleischhac- u. Wurst-
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen.
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sägen u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
lische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere Gelschränke u. Schatullen.
Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w. **Eiserne Ofen** für Stein-
kohlen, Kerosinöfen **Primus und Grätz.**

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Kossija“; Niederlage: Barzinskaja 84
empfehlen unter Garantie

echte französische Mühlesteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

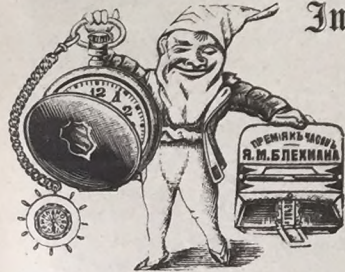
der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbau-
anstalt G. Daverio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore
u. s. w., u. s. w.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-
stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine
elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.
Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Armutskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K.
mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine
Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste
Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik
„Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameri-
kanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binoelle mit pitanten Ansichten 50 R. 4) Ein
Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von
ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-
Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus ameri-
kanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausge-
führt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überjen-
dung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken
eingesandt werden.



К х и з и
К о ж т о р с к и я

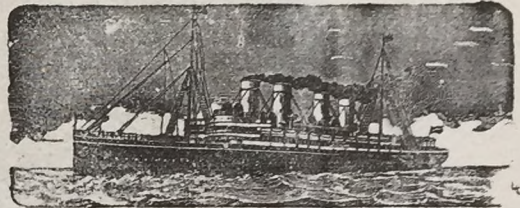
въ большомъ выдорѣ
предлагаетъ —

П-во Т.Х. Шельзорхъ и К^о

д. Тулло, противъ театра, въ Саратове.
Цѣны ниже чѣмъ въ магазинахъ.

Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Liban. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Kontor.
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte
Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Bejörderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.
Von sämtlichen Eisenbahnsationen werden direkte Billete nach
Liban (Anbana) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder
Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-
halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnsationen der
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.
Auf der ganzen Reise von Liban nach Amerika haben die
Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beab-
sichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ-ЛИБАВА.
Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr.
№ 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja
jede gewünschte Auskunft.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„К о с с и я“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Num-
mern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen
eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persön-
lichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Rosenkränze, starkgekettet, in vorzüglicher Ausführ-
ung u. in größter Auswahl zu
billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach er-
folgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres
(ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis, und franco.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt führende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silbernen Uhr 84. Probe, Kater auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Preloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabaksdose aus Nickel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kaufschut-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterna mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Zeichen-Schutzfütteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergebet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur besende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Ubersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Ubersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingeliefert werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odesja, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Ubersendung.

Zur Anfertigung sämtlicher
Drucksachen auf typographischem u. lithographischem Wege empfiehlt sich die
Lithogr.-Buch- u. Steindruckerei
der Contobücher- u. Couvert-Fabrik
von
August Cyra, Riga
En gros — en detail. ♦ Preislisten gratis.

ПРИГОТОВЛЯЮ в 1 или 2 месяца окончивших 4 класса Р. К. Д. С. или Центральное Училище к экзамену на звание учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программе на это звание. А также успешно готовлю в других лиц, которые и ничего не окончили. За подготовку, стод и квартиру с мягкой мебелью беру по 50 руб. в месяц, и кто выдержит экзамен тот платит еще сто руб., как награду за тяжёлые труды. Выдержали в сентябрь и октябрь с. г. по сокращенной программе: Гельман, Дитрих, Егерь, Шрейбер, Шеффер, Гельмел и Рамъ и по полному испытанию Лотенко, Имъю за успешную и быструю подготовку много благодарностей. Принимаю также детей с 8-ми летняго возраста в собственную гимназию. Адресъ: Р. Николаевъ, (Херс гуд) Потемкинская, № 85, уг. Мъщанкой И. П. Березовский.

Bestes Magazin F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herrens-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.



überaus wichtig für die Herren Sandwiter, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die neuen einfachen, dauerhaften **Separatoren** (ohne alle Einsätze) für hauswirtschaftlichen Betrieb. **Lehtes Patent** der **Heinrich Lanz** Leistungsfähigkeit 7—9 Redro Milch pro Stunde. **Preis 55 und 60 Rbl.** Wiederverkäufer Rabatt. **Separatoren** für Großbetrieb für große Zeitungen. **Heinrich Lanz** Fabrik-Niederlage in Koston a. D.

Franz X. von Böttmann,
Bischof der Diözese Tiraspol.
Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland
gechildert von
Al. Böttmann, Pfarrer.
— 14 Bogen in 8°. r ich illust. 1 R. 40 K. mit Ubersendung. —
Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus; es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in einer neuen, vielfach unbekanntem Beleuchtung rückt.
Zu haben in der Buchhandlung von
H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.
Herausgeber D. Schellhorn.